

INDIVIDUUM UND GEMEINSCHAFT

===== SCHRIFTEN =====
DER INTERNATIONALEN GESELLSCHAFT
FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE
HERAUSGEGEBEN
VON
DR. ALFRED ADLER · WIEN
DR. LEONHARD SEIF · MÜNCHEN
OTTO KAUS · BERLIN

Heft 1

Ada Beil

Inhalt und Wandel
der Idee
der Mütterlichkeit

VERLAG J · F · BERGMANN · MÜNCHEN

Inhalt und Wandel
der Idee der Mütterlichkeit



»Mütter«, von Käte Kollwitz.

Mit Genehmigung des Verlegers, Kunsthandlung Emil Richter, Dresden
(Aus der Folge »Krieg«).

INDIVIDUUM UND GEMEINSCHAFT
Schriften der Internationalen Gesellschaft für Individual-
psychologie

Herausgegeben von

Dr. Alfred Adler, Wien, Dr. Leonhard Seif, München, Otto Kaus, Berlin

I

Inhalt und Wandel
der Idee der
Mütterlichkeit

von

Ada Beil

1926

VERLAG J. F. BERGMANN / MÜNCHEN

ISBN-13: 978-3-642-93792-7 e-ISBN-13: 978-3-642-94192-4
DOI: 10.1007/978-3-642-94192-4

**Alle Rechte, insbes. das der Über-
setzung in fremde Sprachen vorbehalten**

**Meiner Mutter und dem Andenken
meines Vaters**

Was hier und dort die Erde bringt, beschreiben Tausende; wo irgendeine Sache, deren ich bedarf, zu finden sei, kann ich in einem Augenblick erfahren; in dem zweiten kann der Glückliche sie schon besitzen; doch die Gemüter aufzufinden, durch deren Kraft ihr inneres Leben gedeihen könnte, vermögen nur wenige, dazu gibt's keine Gemeinschaft in der Welt; die Menschen, die einander bedürfen, sich näher zu bringen, ist keines Geschäft.

(Schleiermacher)

Unsere Losung: Der Mitmensch.

(Alfred Adler)

Geleitwort

Die Individualpsychologie steht auf dem Standpunkt der völligen Einheit des Individuums, das sie als sozial eingeordnet betrachtet und untersucht. Den Hintergrund individualpsychologischer Betrachtungen bildet die Frage nach der Verknüpfung des Menschen im Weltall, nach seiner Verbindung mit dem Weltganzen, nach seinem kosmischen Wert und Wertgefühl.

Mag man die Frage nach dem Leben und seinen Möglichkeiten metaphysisch, logisch oder philosophisch beantworten, immer stoßen wir auf die Tatsache, daß dieser Planet uns bestimmte Bedingungen stellt, mit denen sich der Mensch auseinandersetzen muß. In allen seinen Handlungen sehen wir den Menschen in Verbindung mit der Erde.

Jeder Mensch ist ein Teil des Ganzen, zugleich aber auch mit der menschlichen Gesellschaft verknüpft. Wir lehnen es ab, einen isolierten Menschen anzuerkennen und zu untersuchen.

Zur Sicherung des Lebens in der Gruppe entwickelte sich die Arbeitsteilung. Die Arbeit, logische Forderung aus der Beziehung Mensch-Erde, mußte sich zur Sicherung gegen die Ausrottung zwangsläufig in der Arbeitsteilung vollziehen.

Der Mensch muß aber auch vorhersehen, Vorsorge treffen, um sich zu erhalten, er kann nicht nur genießen, nicht im paradiesischen Frieden sein Leben führen. Sein Verhältnis zu diesem Planeten ist durch die Konstanz des letzteren festgelegt. Und überall da, wo Veränderungen, Verbesserungen notwendig werden, ist die Veränderung eine Antwort auf die Frage und Aufgabe, welche aus seiner Beziehung zur Erde erwächst. Seine Antwort ist Bewegung. Und so erblicken wir auch im Seelenleben nichts anderes als eine Bewegung, bei der der Leib des Menschen in Stellung kommt zu seiner Umwelt.

Die Arbeit dient nicht nur der Erhaltung seiner Person, sondern auch der der Gesamtheit. Arbeit ist somit keine Privatangelegenheit. Sie ist uns allen durch die Logik der Tatsachen aufgegeben. Vielleicht gibt es andere Planeten, wo die

Arbeit keine allgemeine Aufgabe ist. Möglich, daß sie auf einem anderen Stern ein Laster darstellt. Innerhalb und entsprechend der Verknüpftheit von Mensch und Erde erfolgt demnach die Antwort auch im Namen der Gruppe, in welcher der Einzelne lebt, im Namen der Gemeinschaft. Das ganze menschliche Leben ist Antwort, Stellungnahme zu den Fragen, welche aus diesen Beziehungen erwachsen. Die Gemeinschaft erweist sich als Sicherung, als seine unmittelbarste Antwort. Alle Gruppenformen, welche Menschen je fanden (Familie, Stamm, Gens, Staat), sind Ansätze zu dieser Gemeinschaft.

Alle Fähigkeiten des Individuums setzen die Gemeinschaft voraus. So ist die Sprache ein Werk und Band zugleich, aus der Gemeinschaft entsprungen, ihren Zusammenhang sichernd. In der Sprachentwicklung und Sprachfähigkeit des Einzelnen spiegelt sich der Baustil seiner Persönlichkeit und seiner Verschmolzenheit mit der Gesellschaft. Die gleichen Grundlagen, den gleichen Einfluß des individuellen Lebensstiles, des größeren oder geringeren Abstandes von der Vollen- dung finden wir in der logischen, moralischen und ästhetischen Entfaltung des Einzelnen.

Die dritte Aufgabe, die jeder zu lösen hat, ist die Ausein- andersetzung mit dem anderen Geschlecht. Die Lösung dieser Frage ist unentrinnbar wie die der anderen Fragen. Auch hier herrscht unbedingte Gebundenheit. Wie immer einer zu die- sen Fragen steht, seine Stellungnahme ist die individuelle Antwort.

Innerhalb dieser drei Verknüpftheiten vollzieht sich alles menschliche Leben. Wie eine Rechenaufgabe trägt auch die Rechnung des Lebens eine Lösung, die absolute Wahrheit, in sich. Jede unrichtige Lösung muß demnach an einen Punkt gelangen, wo sich die Logik der Tatsachen gegen sie erhebt. Freilich ist und bleibt die richtige Lösung eine unendliche Aufgabe. Dennoch beherrscht sie durch ihren Gegendruck das Leben des Einzelnen und der Gesamtheit.

Um diesen drei Verknüpfungen gerecht zu werden, die in ihnen liegenden Aufgaben zu lösen, entwickelt das Indivi- duum jene bewegende Kraft, die wir Seelenleben, Psyche nennen. Es ist das Geheimnis jeder Bewegung, daß ihr ein Ziel vorschwebt.

Um zur Menschenkenntnis zu gelangen, fordert die Indi- vidualpsychologie das weitgehendste Verständnis seelischer Bewegung und ihrer Nuancen, die sämtlich und einheitlich

dem Lebensstil des Einzelnen oder der Masse eingeordnet sind und sich dem Ziel unterordnen. Wie in der Architektur muß dem Individualpsychologen jeder Schnörkel, jeder Bogen und Winkel, kurz alles, was zum aufstrebenden Bau des Ganzen gehört, verräterisches Zeichen der einheitlichen Eigenart seines Schöpfers, des Individuums, werden. Nicht anders wie in den Naturwissenschaften erkennt er aus Haltung, Form, Ausdruck und Bewegung die Stellung des Einzelwesens und der Masse zu den sozial bedingten Aufgaben. Als unverrückbaren Maßstab und unabänderliches Ziel gibt uns die Logik des menschlichen Zusammenlebens das ungefähre Bild des Mitmenschen und seines Kontaktes mit der Gemeinschaft. Aus der Fruchtbarkeit unserer Arbeit folgern wir den Anspruch und die Berechtigung, auf den Gebieten der Pädagogik, der Psychologie, der Soziologie, der Psychiatrie, der Neurosenforschung, der Philosophie, der Literatur und Kunstforschung unseren Platz zu fordern.

Die Individualpsychologie hat Menschenkenntnis und Charakterologie auf wissenschaftliche Grundlage gestellt. Ihre überragende prophylaktische Bedeutung in der Bekämpfung der Neurose und Psychose für die Entwicklung des Einzelnen und der Gemeinschaft wird ihr immer wieder neue Anhänger und manchen Gegner schaffen. Der Verbreitung unserer Anschauungen in allgemeinverständlicher Form soll die vorliegende Schriftenreihe der Individualpsychologie dienen.

Wien, im Juni 1926

Dr. Alfred Adler

Wenn wir uns zu der Einsicht und Anschauung bekennen, daß alles Dasein Entwicklung ist, daß alle Lebensvorgänge mithin Entwicklungsprozesse sind, so steht zu gleicher Zeit vor uns die psychologische Erkenntnis, daß das Leben, so lange unser Erdball besteht, eine Aufgabe ohne Ende bedeutet.

In dieser Anerkennung von Voraussetzungen liegt nun als immanentes (darin liegendes) Gesetz beschlossen, daß wir uns darum zur Erfassung der Totalität: (Gesamtheit) Leben, auch einer Denkmethode bedienen müssen, welche es zuläßt, dem ganzen, großen Lebensprozeß in seiner Mannigfaltigkeit weitgehendst nahe zu kommen.

Als Möglichkeit zu gegenseitiger Mitteilung haben wir im Laufe der Jahrtausende die Sprache ausgebildet, welche sich des logischen, verstandesmäßigen Denkens als Hilfsmittel bedient, um zu Urteilen und wissenschaftlichen Fundierungen zu kommen.

Es ergibt sich uns aber aus der Tatsache des »Lebens als Prozeß« die Forderung, daß auch die Wissenschaft sich immer bewußter werden muß, daß auch sie mit ihren Hilfsmitteln der Sprache und Logik nichts als Prozeß sein kann, daß sie mithin als Wissenschaft die Bereitschaft zu fortwährender Änderung, nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis vollziehen muß.

Und es liegt in dieser Erkenntnis die Aufgabe, die Begriffe »durch die Klärung ihrer Beziehungsinhalte« andauernd lebendig zu erhalten. Während die Logik als die Lehre vom verstandesmäßigen Denken den Kanon, die Richtschnur abgibt, der unverbrüchliche Geltung hat als Hilfsmittel für die Sicherstellung der Erkenntnisse, ist es vor allem durch die dialektische Methode, welche ihre Denkbestimmungen durch intuitive (Intuition: unmittelbares Erfassen des Wesens der Dinge — nach Spinoza die höchste Art der Erkenntnis) Erkenntniskritik erwirbt, möglich, weitgehendst der Mannigfaltigkeit des Lebens nahe zu kommen.

Denn da wir nach Kant (1724—1804) alle Erfahrungen, aus denen allein die Wissenschaft ihren Inhalt bezieht, nur in den Formen unseres Geistes erleben können, so haben für uns heute nur die Seinswissenschaften ein Interesse, die den ontologischen (das Seiende betreffend) Charakter ihrer Materie als eine in der Wirklichkeit Leben enthaltene immanente Gesetzmäßigkeit enthüllen.

Nun aber hat die bisherige Wissenschaft in den wenigsten Fällen sich als Prozeß empfunden, sondern immer von sich als »der« Wissenschaft, der objektiven Wissenschaft gesprochen, als ob sie »an sich« genommen zu bewerten wäre. Sie hat mithin nach unserer Auffassung in der starren Logik ihrer Metaphysik (das über die Natur hinausgehende) nur die Möglichkeit zu einer T e i l erfassung des Lebens gehabt und sich sehr vielfach nicht dazu gezwungen, auch sich selbst nur als ein Stück des Lebensprozesses zu empfinden. Und die Starrheit vieler ihrer Vertreter ist nichts als das getreue Spiegelbild ihrer ideologischen Vorstellungswelt.

Es ist unbestritten das große Verdienst des Philosophen Hegel (1770—1831), als dem Vater der a u s g e b i l d e t e n dialektischen Denkmethode, durch seine neue Betrachtungsform den Versuch unternommen zu haben, so nahe wie möglich an den Prozeß Leben heranzukommen, indem er eine Methode suchte und fand, welche ebenfalls Prozeß ist. Daß er dabei eine rein sich auf Gedanken beziehende Arbeit vollzog, der erst Karl Marx (1818—1883) den realen und damit vollen lebendigen Odem einblies, ändert nichts an der Tatsache der Hegelschen Leistung als Ausgangspunkt der Betrachtung, deren Kern von Marx übernommen und vom Kopfe her auf die Füße gestellt, d. h. in die Wirklichkeit übertragen wurde, wobei die Echtheit der philosophischen Gedankengänge sich überraschend erwies.

Und auch die moderne Naturwissenschaft hat sich in dem Augenblick dieser Methode bemächtigt und ist aus der rein mechanischen Naturauffassung herausgegangen, als sie sich bemühte »alle Vorgänge der Natur nach Begriffen von Raum, Zeit und Zahl zu d e n k e n«, also in ein Kontinuum von Quantitäten (ununterbrochene Aufeinanderfolge von kleinsten Teilchen) zu bringen, um so die Qualität erkennen zu können. Und es ist nach der dialektischen Methode die Quantität nur eine F o r m unserer Anschauung, die aber mit der Qualität an sich nichts zu tun hat, doch wiederum nur an ihr erscheinen kann.

Vom Standpunkt dieser modernen, revolutionären Denkmethode gesehen, ist es von allen Psychologien der Gegenwart nur eine einzige, die auf diesem Denkhilfsmittel der dialektischen Methode aufbauend, in der letzten Folgerichtigkeit ihrer Schlüsse, zu der umfassendsten und tiefsten Erkenntnis des Inhaltes Leben gekommen ist.

Daß darum ihre Erkenntnisse von überwältigenden Inhalten getragen sind, versteht sich fast von selber.

Und so dürfen wir wohl behaupten, daß uns die Individualpsychologie Alfred Adlers die tatsächlichen Bewegungsgesetze der menschlichen Seele in einem Maße aufgezeigt hat, daß uns erst dadurch in vollstem Umfange das Leben lebendig und in seinen Einzelheiten verständlich wird.

Es steht im Mittelpunkt aller Erörterungen der Individualpsychologie die *E i n h e i t* Individuum, das sich selber in seinem Handeln bezieht auf die mannigfaltige Einheit: *L e b e n*, die wir erfassen in dem individuellen »Lebensplan« des Menschen.

Mit anderen Worten: Leben heißt für uns die Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit wie sie ist. Und das Mittel des Menschen zu dieser Auseinandersetzung, die Sicherung, die er sich verschafft dafür, ist der Lebensplan.

Nun aber ist es im Begriffe des Lebens als Entwicklungsprozeß gegeben, daß gewisse, immanente, mit dem Leben gegebene Tatsachen der Menschheit erst im Laufe eben dieses Entwicklungsprozesses zum Bewußtsein kommen, so daß die Menschheit erst in der Gegenwart jenes Gebiet, das man vorläufig noch als das »Unbewußte« zu bezeichnen pflegt, zum Gegenstand ihrer Forschung machen konnte.

Und wenn Adler die Tatsache des »Individuellen Lebensplanes«, nach dem jeder handelt, zum Ausgange seiner Erörterungen macht, so ist er sich bewußt, daß alle damit zusammenhängenden Probleme, sowie die Tatsache des Wissens um den Lebensplan überhaupt, dem Menschen aus dem Unterbewußten erst zum Bewußtsein gebracht werden müssen.

Das Mittel dazu ist die Analyse, welches bereits in der Schule der Psychoanalyse von Freud, wenn auch in durchaus anderen Formen, erscheint; wie denn die Tatsache des Unbewußten, wie es sich bei Adler findet, eine der wenigen Berührungspunkte dieser aus einer anderen Denkmethode stammenden Psychologie ist.

Individualpsychologisch gesehen ist darum das Indivi-

duum nichts Unveränderliches, sondern ein Wandelbares, ist der Charakter nichts Angeborenes, sondern ein sich wandelndes Etwas, ein Werdendes und Gewordenes, »ein Bündel von Vorstellungen«, wie es der englische Philosoph Hume (1711 bis 1776) mit Bezug auf die Seele schon feststellte, das entsteht bei der fortwährenden Auseinandersetzung mit den Aufgaben des Lebens.

Um aber den Aufgaben des Lebens gewachsen zu sein, hat die Menschheit von je sich ihre Spielregeln geschaffen, sich ihre Sicherungen gesucht, hat sie alle jene Bereitschaften entwickelt, deren weltanschauliche Erfahrungen im Lebensplan festgelegt werden und wurden.

So kann z. B. ein Mensch im Lebenskampf infolge schlechter psychologischer Vorbereitung für das Leben (und wer von uns ist für das Leben planmäßig vorbereitet worden?) in seinen Spielregeln so erschüttert werden, daß er in seinen Lebensplan Mißtrauen, Trotz, Verschlossenheit und übergroße Vorsicht mit hineinnimmt, um so den Weg durchs Leben besser als bisher finden zu können.

Man spricht dann meistens bei einem solchen Menschen von plötzlicher unerklärlicher Veränderung, fängt an mit Vererbungsgedanken zu spielen (so z. B. ist uns die Homosexualität als Zeichen der Sicherung und Flucht vor dem Leben durchaus heilbar), wohl gar von Enttäuschung über seine Treulosigkeit usw. zu sprechen und ahnt nicht, daß in diesem veränderten Benehmen der veränderte Lebensplan steckt, sich die ganze Mutlosigkeit eines mit den immanenten Forderungen des Lebens in Widerspruch geratenen Menschen offenbart.

Aus dieser großen, durch eine unendliche Fülle von Erfahrung aus der medizinischen Praxis erhärteten Einsicht ergab sich für die Individualpsychologie die weitere Erkenntnis, daß bei Bewertung menschlicher Handlungen mit den alten Vorstellungen der Kausalität allein nicht mehr auszukommen war. Ja, daß wir behaupten mußten: »Nur Leblooses gehorcht einer erkennbaren Kausalität. Das Leben aber ist ein Sollen.« (A. Adler.)

Und die Gesetzmäßigkeit, welche alle Entfaltung des seelischen Geschehens durchzieht, zeigte sich auf als eine solche: »daß wir nicht in der Lage sind zu denken, zu fühlen, zu wollen, zu handeln, ohne daß uns ein Ziel vorschwebt. Denn alle Kausalitäten genügen dem lebenden Organismus nicht, das Chaos des Zukünftigen zu bewältigen und die

Planlosigkeit, deren Opfer wir wären, aufzuheben.« (Adler.)

In dieser Zielstrebigkeit als einem dem Leben immanenten Prozeß, liegt der Lebensplan, liegt die Finalität, liegt die kausal-finale Betrachtungsweise der Individualpsychologie beschlossen. Es wird durch sie bewiesen, daß eben vom Lebensplan, vom Finale her — als einem Kunstgriff, als einem Mittel zur Unterscheidung vom Leben als einfach gegebener Tatsache, um zu Form, zu Inhalt und Gestalt zu kommen — also sozusagen vom umgekehrten Ende her — vom Ziel — sich alles Tun der Menschen durchaus individuell bestimmt.

Und es enthüllte sich weiter, daß dieses Finale, wo es nicht aus dem Gemeinschaftsgefühl und der durch den immanenten Entwicklungsprozeß Leben gegebenen Tatsache der Arbeit springt, sondern im Lebensplan überkompensierte (überausglichen), das Finale nicht nur Sicherungsprinzip blieb, sondern als »Wille zur Macht« erschien, als Krankheit, als falscher, als irriger Lebensplan, der aber in gesundes Leben wieder eingegliedert werden kann, so daß die Individualpsychologie unter anderem auch behaupten konnte: »Wer das Ziel kennt, kennt den Menschen, und wer das Ziel ändert, ändert den Menschen« (Dr. med. Künkel).

Anerkennen wir nun vom Individualpsychologischen her das Finale als Sicherungsprinzip, so gelangen wir, wenn wir es anwenden auf das Leben der Allgemeinheit, auf das Handeln der Menschheit, zum Begriffe der Idee.

Nun wissen wir, wie sehr die Menschheit bis zum heutigen Tage von Ideen zehrt, wie sie jedem zujubelt, von dessen Ideen sie einen Widerhall in sich spürt, weil sie hofft, daß auf solchen Wegen das Leben glücklicher, besser, schöner werde.

Und es liegt wie eine Ansteckung in der Luft, daß wirklich die besten, aufrichtigst suchenden Männer und Frauen auf Tagungen und Kongressen, in Büchern und Schriften, fast täglich zur »Idee der Mütterlichkeit« flüchten, in der tiefen Hoffnung, daß unter ihrem Banner es gelingen möge, den Menschen aus dem Unheil des Lebens, aus dem Vernichtungskampf zu lösen, der stärker denn je das Leben zu bedrohen scheint. Sie verlangen darum nach der Folgerichtigkeit ihrer Logik, daß der durch die Tatsache der Mutterschaft den Frauen von Natur aus gegebene Vorsprung, der sich ihrer Ansicht nach in Mütterlichkeit umsetzt, zur vollen Auswirkung im Leben der Völker kommen müsse. So wie Dehmel es formulierte:

»Oh Völker, dürftet doch endlich
Frauenhände euch lenken helfen.
Ach, wie so reich, Vaterland, ständ'st Du in Blüte,
Hielten die Mütter die Hände über Dein Leben.«

Und der wuchtige Appell Fritz von Unruhs, den er immer wieder an die Frauen als Mütter richtet und der seinen stärksten Ausdruck in der Tragödie: »Ein Geschlecht« findet:

»Oh Mutterhauch,
Von Dir geschmolzen, rolle die Lawine
auf die Kasernen der Gewalt hinab,
und was sich je zu frech ins Blau gebaut,
fall' hin!
Steht ihr entsetzt? Kommt, stürmend Licht
reißt uns mit fort, zu Dir, zu Dir o Mutter!«

er zeigt uns dieselbe Befangenheit in einer Ideologie, die mit den Denkmethode der Individualpsychologie nicht mehr zu halten ist.

Vom Standpunkt der Individualpsychologie entsteht zunächst die Frage, wie sich dieses Finale — Idee der Mütterlichkeit — verhält zu der Tatsache der Mutterschaft, aus welcher die Menschheit von je ihre Anschauung betreffs der Frau schöpfte.

Wollen wir mit unseren Augen die Tatsache der Mutterschaft eingliedern in den Gesamtorganismus Mensch, die Ganzheit Frau, so läßt sich zu dieser Erscheinung zunächst nur sagen, daß sie eine Funktionsmöglichkeit, eine Funktionsbereitschaft des weiblichen Seins darstellt, mit welcher aber, wie wir noch sehen werden, die Mütterlichkeit nicht einfach gegeben ist. Im Gegenteil, wir müssen behaupten nach den von uns gefundenen Einsichten: daß jedes Menschenhandeln von seiner Leitlinie abhängt, die zu suchen er eine gewisse Freiheit hat — daß die Frau mit der Mutterschaft machen kann, was sie will. Und daß der Inhalt dessen, was ihr durch die Tatsache der Geburt an Verpflichtungen erwächst, absolut abhängig ist von ihrer persönlichen, fiktiven Leitlinie. Wenn sie als Gemeinschaftsmensch in unserem Sinne lebt, so beginnt allerdings mit der Stunde der Geburt, »in welcher die Natur die Aufgabe, die sie bisher erfüllte, in die Hände der Frau und damit in die eigene Verantwortung legt, durch Monate hindurch jener stille, treue Dienst der Mütter an dem lebendig Wachsenden, dem warmen kleinen Wesen, das mit seinem ersten Lächeln das Geheimnis seiner menschlichen

Seele verrät. Hilfsbedürftigkeit auf der einen, liebende Verantwortung für das Gedeihen des Lebens auf der anderen Seite, deren Ausdruck Opferwilligkeit, Selbstlosigkeit und nimmermüde Dienstbereitschaft sein müssen« (Dr. Else Ulich-Beil), das ist der Inhalt dieser Idee der Mütterlichkeit.

Wir wissen von unserem Standpunkte aus, daß die so wirkenden Mütter in ihrem Finale jene Lebensrealität tragen, welche wir als Gemeinschaftsgefühl kennen. Wer die Geschichte der organisierten Frauenbewegung verfolgt, der weiß auch, daß alle in ihr entstandenen Ideologien, zu denen auch der Begriff der »psychischen Mütterlichkeit« gehört, daß die tausendfältigen Lebensdienste und Lebensleistungen ihrer verheirateten und unverheirateten Frauen aus der unbewußten Anerkennung, im allerletzten aus der Sehnsucht nach dieser Lebensrealität geflossen sind, daß alle diese Frauen unter Mütterlichkeit die liebende Verantwortung für das Gedeihen des Lebens schlechthin — nicht nur des eigenen Kindes — gefaßt und versucht haben, nicht auf Kosten der anderen zu leben. Sie sind dadurch viel mutiger an die täglichen Lebensaufgaben herangegangen als der gleichzeitig mit ihnen arbeitende Mann, der in den Maschen seiner männlichen Fiktion der Ueberlegenheit befangen war.

Das war in der historischen Entwicklung der Punkt, wo die Fülle der Proteste der Männer gegen die Emanzipationsbestrebungen der Frauen einsetzte, um ihr Wollen zu verächtigen und zu entwerten, wo die Werke der Schopenhauer, Nietzsche, Moebius, Weininger und ungezählter anderer entstanden und einen neuen offenkundlichen Ausdruck in dem dickleibigen Werke eines Dr. Eberhardt: »Die Frauenemanzipation und ihre erotischen Grundlagen«, 1924 erschienen, gefunden hat. In diesem Buche wird erneut bewiesen, daß die Frau nichts ist als Sexualwesen, weil sie in Leistungsfähigkeit auf diesem Gebiete dem Manne überlegen sei, und daß sich die Frauenemanzipation nur gebildet habe, um diese Macht, die auf der sadistischen Anlage der Frau beruhe, zu möglichst sicherer Anwendung bringen zu können. Die Tatsache dieses Buches und seiner Drucklegung ist mit die traurigste Verirrung unter den vielen Verirrungen innerhalb der Männerkultur, mit der wir als Frauen uns auseinandersetzen hatten und haben.

Aber erst an Hand der Individualpsychologie kann man es folgerichtig tun. Wo für uns Frauen bisher tiefe Empörung, das Gefühl von Verletzung der Menschenwürde und der Ab-

wehrkrieg mit der Ideologie der Mütterlichkeit als einer lebenderhaltenden, weil von uns gelebten Idee stand, können wir nun den Weg gehen, der wirklich zur befreienden Erkenntnis führt.

Rathenau spricht irgendwo einmal von der »Substitution des Grundes« und meint damit, daß in der Geschichte der Menschheit sich andauernd jene Prozesse vollziehen, wo zwar die äußeren Formen sich erhalten, auch wenn ihr Inhalt längst ein anderer geworden ist.

Darum halte ich es für uns als irreführend, die Tatleistung der Frau in der Vergangenheit heute noch als eine aus der Idee der Mütterlichkeit stammende zu bezeichnen, weil wir die Idee als einen Kunstgriff ansehen müssen, eine Flucht fort von Minderwertigkeitsgefühlen, als Teil einer Antwort auf die Frage des Lebens, als halbe Antwort, als ein Denkbild mit seinem Finale, als Gehkrücke, als Mittel zum Zweck, das man dann aber verselbständigt hat, irrtümlicherweise zum Selbstzweck gemacht, zur absoluten Idee.

Wir wissen, daß von diesen alten Denkvorgängen die Sprache voll ist. Es ist noch heute ihr »modus dicendi«, und man versteht, daß der Mensch vergangener Zeiten sie auch nötig hatte, um Recht von Unrecht zu unterscheiden, um seinem Handeln Innerlichkeit und Stoßkraft zu geben. Aber diese Begriffe mußten bei steigender Bewußtwerdung der Kultur fallen zugunsten u. a. der Adlerschen Bezeichnung vom Gemeinschaftsgefühl als der einzigen Realität, die unser Handeln bestimmen muß, die wir zwar nicht ganz kennen, aber zu ahnen vermögen, und die aus »soziologischen und physiologischen Gegebenheiten den Urgrund des gesellschaftlichen Lebens abgibt«. Wenn wir bei der Ideologie der Idee als realem Lebensinhalt stehen bleiben, so trifft uns mit Recht derselbe Vorwurf, den Fritz Mauthner Spinoza gegenüber einmal geltend gemacht hat, als dieser für seinen völlig veränderten, inhaltlich neuen Gottesbegriff — wirkende Substanz mit Modifikationen und Attributen — den alten Begriff der »Amor dei« setzte, so unzählige Verwirrung stiftend und den Gang der Entwicklung außerordentlich hemmend.

Und um so leichter kann die absolute Idee als solche geopfert werden, weil sie im Grunde nur der Gegenpol, der Schleier über der Gemeinschaftsforderung ist. Es liegt ohne allen Zweifel im Glauben an die Idee und ihrer fanatischen Verteidigung, und im Handeln aus ihr heraus, die große reine Sehnsucht der Menschheit nach Entwicklung und Verände-

rung der Welt. Die Entwicklung des Lebens aber ist nur unter unzähligen Opfern des Lebens möglich gewesen. Das besonders offenbart sich uns individualpsychologisch im Begriff der »Wirklichkeit«. Aber die Menschen wären — eben aus Gemeinschaftsgefühl — nie ohne den Glauben an die *R e a l i t ä t* der absoluten Idee innerlich in der Lage gewesen, so unendlich viele Menschen dafür zu opfern. Niemand hätte den Mut gefunden, die bewußte Verletzung des Gemeinschaftsgefühles auf sich zu nehmen. Eine der markantesten Typen für diese Behauptung ist die Persönlichkeit Garibaldis. Die Menschheit brauchte die Fiktion, um die Rechnung des Lebens überhaupt ansetzen zu können, und machte nur aus der Krücke zum Gehen ein selbständiges Bein.

Ich möchte das für die Ungläubigen noch an einem Beispiel und seinem Gegenteil erklären.

Es wird keiner bestreiten, daß dieselbe Hingabe, dieselbe Opferwilligkeit, derselbe treue Dienst im kleinen, den ich vorhin als ein Charakteristikum der Mütterlichkeit aufzeigte, auch von allen Soldaten geleistet worden ist, die je ihr Leben für die Idee einsetzten, welche Rettung und Freiheit des Vaterlandes hieß. Sie lebten und dienten einer Idee, deren Finale von der gesellschaftlichen Herrschaftsstruktur bestimmt und von ihnen akzeptiert worden war. Sie starben für diese Idee im Glauben an das »dulce et decorum est pro patria mori«. Wir aber, die wir »v o m w a h n h a f t e n Denken in die Realität gegangen sind, sehen doch gerade im Weltkrieg die furchtbarste Massenneurose, zu der sich unsere neurotisch-kranke Kultur, zerfressen von ihrem Machtstreben und ihrer Prestigepolitik entschlossen hat.« (Alfred Adler.)

Aus Krapotkins Buch: Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt lassen sich an einer Fülle von Beispielen die Beweise erbringen, daß, um der Idee des Sozialismus zum Siege zu verhelfen, Hunderte und Tausende »Namenloser«, von der Gesellschaft verfehmteter Arbeiter und Arbeiterinnen ihr Leben opferten und in einer Hingabe sondergleichen für die Befreiung der Menschheit kämpften. Und weiter, daß bei Rettung von Schiffbrüchigen, wo die arbeitende Bevölkerung in erster Linie beteiligt war, die Männer in dem Augenblick ihr Leben aufs Spiel setzten, als ihnen klar wurde, daß sie außer den Erwachsenen auch Kinder zu retten hatten.

Wer will angesichts solcher Tatsachen noch sagen, wo Mütterlichkeit anfangt und wo sie aufhört?

Auch die individualpsychologische Ideologie geht von der Einsicht aus, daß wir die absolute Wahrheit nicht erkennen können. Aber daß wir uns bemühen, mit der kleinsten Lüge zu rechnen, da liegt unser entscheidender Faktor. Diese kleinste Lüge nehmen wir aus der täglich erlebten, täglich gegebenen Wirklichkeit, an deren Anfang die uneingeschränkte Bejahung und Förderung des Lebens mit seinen Inhalten steht (auch gemäß einer Ideologie in der organisierten Frauenbewegung: »es gibt keinen größeren Reichtum als das Leben«), so daß wir nicht beharren können auf der Ausdrucksweise veralteter Ideologie, deren Unzulänglichkeit wir durch unsere finale Betrachtung andauernd enthüllen.

In dem Begriffe der Idee, wenn er nicht der bedingungslosen gegenseitigen Hilfe entstammt, verbirgt sich immer irgendwie ein Ausweichen vor der Wirklichkeit, und seine Anwendung läßt irgendwie das Leben auf Kosten anderer zu. In der tat-gelebten Lebensrealität des Gemeinschaftsbewußtseins ist ein solcher Mißbrauch ausgeschlossen.

Um der Klarheit und Sauberkeit des individualpsychologischen Denkens willen sind diese Ausführungen gemacht worden, und ich beschäftige mich nun mit dem anderen Teil des Themas: der Mütterlichkeit als Inhalt, die es in ihren historischen Werdegang einzugliedern gilt.

Rein logisch betrachtet steht gegenüber dem Begriff der Mütterlichkeit mit seinem Inhalt: Hingabe, Opferbereitschaft, Selbstlosigkeit, der Begriff der Männlichkeit mit seinem Inhalt: Gewalttätigkeit, Sieg, Größe, Kraft, Produktivität.

Es enthüllt sich nun dem individualpsychologisch Geschulten sofort, daß diese Begriffe als aus der starren Logik der alten Metaphysik stammend, auch ihren Grundirrtum in sich tragen, wobei Mütterlichkeit gleichgesetzt wird mit Weiblichkeit, so daß in diesen überlieferten Begriffen der Mütterlichkeit neben anderem auch all das Gift steckt, das eine herrschende Klasse einer beherrschten einzuflößen sich bemühte, und wir erkennen, daß bei Aufrechterhaltung dieses Begriffes als einer Eigenart der Frau, Mann und Weib niemals den Weg zur Kameradschaft und Gemeinschaft in unserem Sinne finden können. Aufrechterhaltung der Idee der Mütterlichkeit mit ihren angeblich dem Weibe von Natur angeborenen Charaktereigentümlichkeiten bedeutet nämlich weitere Anerkennung der Vorherrschaft des Mannes mit den angeblich ihm von Natur angeborenen Fähigkeiten, eine Anschau-

ung, deren Irrtum die Individualpsychologie als Wissenschaft restlos enthüllt hat.

Aber abgesehen davon können wir nachweisen, daß Mütterlichkeit als angeblich aus der Tatsache der Mutterschaft entspringend, inhaltlich weitgehend veränderbar ist und jedesmal abhängig vom Leitziel des Individuums.

Es ergibt sich aus unzähligen Beispielen, daß die Frau aus dieser Funktionsbereitschaft ihres Körpers im Psychischen eine Gemeinschaftsleistung sowohl als eine Waffe machen kann. Eine Waffe gegen sich,
gegen den Mann,
gegen die Gesellschaft.

Wir sind bereit, mit den anderen anzuerkennen, daß sich die Tatsache der Mutterschaft irgendwie im Psychischen widerspiegelt. Wir können aber nicht zugeben, daß sie sich eindeutig abspiegelt.

Eine Waffe gegen sich: Ich denke an einen Fall, wo eine junge Frau, eine Sängerin, ihr erstes Kind erwartete. Sie selbst war dem Ruf der Ehe wohl in erster Linie gefolgt, weil sie dadurch eine äußerst gehobene gesellschaftliche Stellung erhielt, welche ihr, dem Mädchen aus ganz einfachem Kreise, den Weg ins Leben und in die Konzerttätigkeit wesentlich erleichterte. Ihr Lebensinhalt waren der Gesang und zwei Hunde, die sie zärtlich liebte. (Man achte auf diese gegen den Mann gerichtete Protesthaltung!) Sie hatte auch eine glänzende Laufbahn vor sich und arbeitete mit voller Kraft darauf hin. Ein Kind hatte sie nie gewollt — trotzdem sie den bekannten und in Deutschland vor allem so geschätzten Eindruck der mütterlichen Frau machte — und die Tatsache der Schwangerschaft bereitete ihr große Depression. Vor allem fürchtete sie die große Inanspruchnahme des Kindes nach der Geburt.

Hier möchte ich eine Bemerkung einschalten. Bei vielen Rundfragen, gestellt innerhalb eines Kreises verantwortungsvoller Frauen wurde gesagt, daß das Gefühl der Mutterschaft nicht während der Schwangerschaft da war, sondern erst einsetzte mit dem Augenblick der Geburt. Das würde unsere Auffassung vom rückwirkenden Finale jedes seelischen Vorganges ganz besonders klar bestätigen, daß es entsteht im Augenblick einer Aufgabe, die zu erfüllen ist.

In jenem angeführten Falle nun hatte der Arzt auch noch überflüssigerweise von engem Bau und schwerer Geburt gesprochen. Jedenfalls hat sich die junge Frau einige Tage

vor der Geburt mit Gas vergiftet und somit die Waffe gegen sich selbst gerichtet. Sie ist dabei völlig planvoll zu Werke gegangen. Die Mädchen hat sie weite Wege fortgeschickt, die Hunde in die oberen Zimmer gesperrt, sich selbst ihr Hochzeitskleid angezogen und damit aufs Bett gelegt. Eine Stunde vor der Tat ist sie noch mit der eigenen Mutter spazieren gegangen im Garten und hat mit keiner Miene etwas von Kummer oder Betrübnis verraten. Irgendeine Zeile hat sie nicht hinterlassen.

Eine Waffe gegen den Mann: Ich kenne unzählige Fälle, wo die Frau ihre Mutterschaft benutzt, um den Mann zu demütigen und zu beherrschen. Die Kinder stehen an erster Stelle, man hat keine Zeit für den Mann. Alles, was die Kinder betrifft, ist wichtiger als die ganze Ehe, und aus dem Verhalten der Frau schaut jene Haltung hervor, die Dostojewski den Ausdruck der »zufälligen Familie« finden ließ, in welcher völlige Isoliertheit herrscht. Und da der Mann seine Entwertung ebenfalls nicht stillschweigend trägt, wird gerade durch die Mutterschaft jenes asoziale Milieu geschaffen, das nach außen hin soviel Mütterlichkeit zeigt, und aus dem zur Verwunderung aller so oft die asozialen Menschen kommen, wenn sie der Protest nicht zurück zur Gemeinschaft treibt.

Eine Waffe gegen die Gesellschaft: Die Frau benutzt ihre Mutterschaft, um sich der Verantwortung gegen die Allgemeinheit zu entziehen als Antwort auf ihre Vergewaltigung durch die Männerkultur. Sie kennt nur ihre Kinder, ihre Familie, ihr Heim und stellt eigenes Wohlbehagen an erste Stelle. Es entwickelt sich dank der Mutterschaft jener Typ von Frauen, der stets auf Kosten anderer lebt, der das Sexualweibchen darstellt, die in rührender Hilflosigkeit den Mann zu unerhörtem Dienste zwingt, und die im Besitze des Kindes verächtlich auf jede unverheiratete und in der Öffentlichkeit arbeitende Frau sieht und jene kalte Unsolidarität in ihren Zügen trägt, welche das Kennzeichen jedes asozialen Typus ist. Sie ist selbstverständlich gegen alle politischen Freiheiten der Frau, gegen ihre Betätigung im öffentlichen und geistigen Leben, gegen selbständige Persönlichkeitsentwicklung und entwertet von der Ueberschätzung der Mutterschaft aus alle nicht in dieser Linie verlaufenden Leistungen der eigenen Geschlechtsgenossinnen. Sie ist der ausgesprochene Hemmschuh der Entwicklung und des Fortschrittes, deren Kinder vielfach

mit derselben Gesinnung (oder Gesinnungslosigkeit) herumlaufen. Sie machen eben das nach, — was sie täglich sehen.

Zwei weitere Fälle mögen die Richtigkeit der Adlerschen Behauptung vom seelischen Finale erweisen und zu gleicher Zeit uns die Tatsache klar machen, daß das Leben um so besser sich erfüllt, je mehr die Gesellschaft dem Menschen die Entfaltung des Gemeinschaftsgefühles ermöglicht, so daß er nicht gezwungen ist, aus einer Überkompensation heraus, den Sinn des Lebens zu zerstören, sondern daß er lernt, daß auch seine Arbeit mit einer Notwendigkeit in der Entfaltung menschlicher Entwicklung ist. In dem Sinne, daß auch hier sich der Satz bewahrheitet: »Die materialistische Lehre, daß die Menschen Produkte der Umstände und der Erziehung, veränderte Menschen also Produkte anderer Umstände und geänderter Erziehung sind, vergißt, daß die Umstände eben von den Menschen verändert werden und daß der Erzieher selbst erzogen werden muß.« Der erste Fall:

Im Untersuchungsgefängnis zu St. Moritz sitzt eine Frau (Leipziger Neueste Nachrichten 18. Juli 1925) die ihren elfjährigen Sohn Emil mit einem Hammer erschlagen hat. Sie gab vor, daß der Knabe von der Leiter gefallen sei. Der Arzt trug ihr nach der Untersuchung auf, den Leichnam zur Totenbeschau in das Krankenhaus des nächstgelegenen Städtchens Monthey zu bringen. Die Frau äußerte bei der Bestellung des Sarges scherzend, sie müsse sich noch stärken, damit sie den kleinen Leichnam noch auf den Wagen heben könne. Sie trank einen halben Liter Wein, trug dann den Sarg mit dem Leichnam auf den Heuwagen und fuhr nach Monthey, wo der Mord festgestellt wurde. Die Frau war die 45jährige Grundbesitzerin Monnay, die ihre drei Kinder hoch versichert hatte. Den kleinen Emil zu 15 000 Franken. Da sie die Prämien nicht zahlen konnte, verfiel sie auf diesen Ausweg. Der Untersuchungsrichter war über den Zynismus, den die Frau bei dem Geständnis an den Tag legte, so erregt, daß er eine Zeitlang gemütskrank war, also im Grunde die Mütterlichkeit der Mutter besaß. Wäre er individualpsychologisch geschult gewesen, so hätte er gewußt, daß im Finale dieser Frau, in ihrem Lebensplan, eine ungeheure Herrschsucht steckt, verbunden mit Minderwertigkeitsgefühlen, die sie durch das Mittel des Geldes zu kompensieren suchte, um sich als Frau »oben« zu fühlen, um so mehr als sie durch ihren Grund und Boden den Sinn des Lebens nur im Besitz und in dessen Erhaltung sah. Also ihre Kausalität im Handeln

bestimmte sich hier von der Ursache ihres Finale, wobei es ihr völlig gleichgültig erscheinen mußte, ob sie damit in der Wirklichkeit des Lebens sich behaupten konnte, und ob sie die Aufgabe, die das Leben uns in den Problemen gegenüber der Arbeit und der Gemeinschaft gibt, auf die richtige Weise lösen konnte. Sie war so befangen in ihrem gemeinschaftsfeindlichen Finale, daß sie außer acht ließ, daß der Mord bemerkt werden mußte, daß sie in dem Kinde sich eine spätere Arbeitskraft hätte aufziehen können, und sie somit die Prämie hätte aufgeben können, wenn sie schon nur an den Gewinn dachte. Sie mußte ferner durch ihren falschen Lebensplan sich alles zerstören, was den Sinn des Lebens ausmacht. Bei diesem Falle erweist sich auch die Richtigkeit der Behauptung, daß vom Finale her sich alle sogenannten Gefühle des Menschen bestimmen, daß die Gefühle immer nur die Begleiterscheinungen des Lebensplanes sind, und daß man die Gefühle hat, die man haben will. So daß auch dieser Fall zeigt, daß von einem einheitlichen Begriffe der Mütterlichkeit als einer Eigenart der Frau nicht gesprochen werden kann, um so weniger, als jeder bei seinem Lebensplan die entsprechenden Empfindungen hat, die, wenn sie vom Gemeinschaftsgefühl ausgehen, bei der Frau für uns heute noch mit Mütterlichkeit bezeichnet werden, beim Manne mit Güte, die aber beide im Grunde aus derselben Quelle fließen.

Sicher ist, daß der Lebensplan uns am sichersten die Aufgaben des Menschseins lösen hilft, der vom Finale des Gemeinschaftsgefühles beherrscht wird, das da sagt, daß niemand auf Kosten des anderen leben sollte.

Es ergibt sich aus der Tatsache des Lebensplanes zugleich wieder eine andere Richtigkeit dialektischer Behauptung: daß der jeweilige ideologische Überbau sich aus dem jeweiligen Unterbau der Produktionsverhältnisse erkläre. Der Lebensplan ist der Überbau und wird erklärt von der individuellen Kausalität. Beziehungsweise, der Lebensplan ist der Ausdruck der Wechselwirkung von Finale und Kausalität.

Bei einer Analyse dieser Frau würden wir anzusetzen haben an der Stelle, von der wir glauben, daß sie uns den Anhaltspunkt bietet, zu ihrem Gemeinschaftsgefühl vorzudringen, dem Gemeinschaftsgefühl als der unsterblichen Wahrheit, die unser aller Leben beherrscht.

Wir würden sie fragen, warum sie vor der Abfahrt einen halben Liter Wein getrunken habe. Und es würde sich sehr schnell ergeben, daß sie im Unterbewußtsein dadurch sich

betäuben wollte, die Stimme des Gemeinschaftsgefühles (in der alten Ideologie: des Gewissens) übertönen, um überhaupt weiter zu können. Und von hier aus würde sich alles sehr schnell aufrollen, wenn wir dann noch ihre erste Kindheits-erinnerung erfragten, einiges aus ihrer Jugend wüßten und dann ihr alle Unverständlichkeiten ihres Handelns in einen lückenlosen Zusammenhang brächten, der sich von ihrem Lebensplan her uns klar ergäbe. Würde es gelingen, diese Frau zu einer anderen Zielsetzung zu bringen durch die ihr gewordenen Aufklärungen, so würde bei ihr das erstickte Gemeinschaftsgefühl in seine Rechte treten, und die Menschheit hätte einen Mitarbeiter mehr für die Ziele der Menschheit gefunden.

Und wenn wir zu all diesen Erkenntnissen noch hinzunehmen, daß die Individualpsychologie uns das Wesen der Konversion aufgezeigt hat (der Uebergang seelischer Erscheinungen in körperliche und umgekehrt) und bewiesen, daß kein seelischer Vorgang ohne einen körperlichen ist und kein körperlicher ohne einen seelischen und uns geholfen hat, das Ineinandergehen dieser Dinge im *Symptom* bereits zu erkennen, so möge man sich einmal vergegenwärtigen, was es bedeuten würde, wenn die Frau ihre Mutterschaftsleistung in einer Gesellschaft austragen dürfte, die auf Gemeinschaft an den Produktionsmitteln ruht, auf der *Gleichberechtigung aller*, auf der *Freiheit aller* zur Leistung und Arbeit, wobei die Mutterschaft nur eine Teilleistung darstellte, und man muß zwingend den Schluß ziehen, daß dann die Frau mit ganz anderem Mute an die Aufgaben der Mutterschaft herangehen könnte, so daß sie es dann auch nicht mehr nötig hätte, sich selber einzureden, um ihrer seelischen Selbstbehauptung willen, daß die Mutterschaft sie körperlich so sehr beschweren müsse. Der zweite zu besprechende Fall (Leipziger Neueste Nachrichten 26. Juli 1925) handelt von einem 15jährigen unehelichen Kinde, das von seiner Mutter und der Dienstherrin, bei der es arbeitete, im Einvernehmen mit der Mutter, weil es angeblich lügenhaft und vollkommen verdorben sei, durch stündliche und tägliche Prügel rohester Art fast zu Tode gebracht wurde. »Es empört sich, was menschlich ist, und es krampft sich das Herz zusammen, wenn man ein solches armes Wesen von einem Kinde sieht, wie es von einer Rabenmutter und einem weiblichen Rohling mißhandelt worden ist.« Diese Worte schickte der Landgerichtsdirektor seinem Urteil voraus.

In diesem Falle tritt für uns in Verbindung mit der unehelichen Mutterschaft die Frage nach dem Wesen der Prostitution auf, und sie wird von der Individualpsychologie aus dahingehend beantwortet, daß in der seelischen Haltung der Prostituierten immer in irgendeiner Form der »männliche Protest« steckt, also der Abwehrkrieg der Frau gegen die Unterdrückung durch die Männerkultur.

Alle diese Mädchen beantworten die Unterdrückung der freien Entfaltungsmöglichkeit ihrer Persönlichkeit in der Weise, daß sie sich frei machen von der ihnen zudiktierten Weibesrolle als der einzigen Entfaltungsmöglichkeit der Frau und eine andere Gestaltung ihres Lebens suchen.

Man würde wohl bei allen solchen Analysen feststellen können, daß diese Mädchen aus irgendeinem Protest — die selbstgewollte Verletzung des Gemeinschaftsgefühles infolge des durch die Autoritätserziehung der Eltern zerstörten Selbstbehauptungsdranges — in die Situation getrieben worden sind. Und es würde sich weiter ergeben, daß diese Mädchen den käuflichen Mann vor sich selber, in ihrem eigenen Innern entwerten durch das Gefühl der Verachtung, daß er Liebe kaufen will, und so durch die unbewußte Erniedrigung des Mannes vor sich selber den eigenen gesellschaftlichen Boykott wettmachen, nachdem sie durch ihre Protesthaltung bereits die Autoritätserziehung der Eltern, die auf ihre Kosten gegangen ist, in den Sieg der Selbstbehauptung verwandelt haben. Und den letzten Triumph feiern diese Mädchen dann bei ihrem Zuhälter, den sie lieben, weil er der Mann ihrer freien Wahl ist, und weil sie außerdem ihn mit ihrem Gelde meist ernähren. Sie ertragen gern seine Mißhandlungen, weil sie in ihrem Finale derartig durch die materielle Unabhängigkeit das Gefühl der Überlegenheit haben, daß sie lieber diese Schwierigkeiten ihres Lebens auf sich nehmen, als durch vorgeschriebene Bahnen im Rahmen der Männerkultur sich ihrer Freiheit als Mensch berauben zu lassen.

Wenn man in dem geschilderten Falle dieser Frau alles das klar machte und ferner, daß sie sich auf Kosten ihres Kindes rächt für die Behandlung, welche man ihr als unehelicher Mutter zuteil werden ließ, indem man ihr außerdem die alleinige Verantwortung für das Kind aufbürdete, und wenn man ihr als Aufgabe zeigt, daß sie mit an der Verbesserung der Menschheit arbeiten könne, wenn sie von ganz anderen Voraussetzungen an ihr Kind herginge, dessen

Lügenhaftigkeit und Verderbtheit derselbe Protest wie der der Mutter gegen Unterdrückung sei, so würde man, wie wir das aus der Praxis kennen, erschütternde Menschenwandlungen erleben.

Wir sprechen von entmenschter Mutter, weil wir unter dem Begriff des **wirklichen** Menschen instinktsicher **d e n** verstehen, der das Leben in allen seinen Erscheinungen schützen und behüten soll.

Daß es hierzu nicht der Mutterschaft bedarf, glaube ich dargelegt zu haben, ja, daß die Tatsache der Mutterschaft keine Gewähr für Mütterlichkeit ist. Und daß das Gemeinschaftsgefühl, unabhängig von der Mutterschaft bei Mann und Frau gleichmäßig und gleichartig vorhanden sein kann, ist individualpsychologisch von uns bewiesen.

Der bisherige Denkirrtum der Menschheit, der Männerkultur, der die **Fiktion**: männlich-weiblich — zur **Realität** machte und krampfhaft sie an die Tatsache der Mutterschaft band, hat die Menschheit völlig vergessen und übersehen lassen, daß die Aufgaben von Mann und Frau weitgehend vertauschbar sind.

Die kapitalistische Gesellschaft wollte das nicht sehen, weil ihr Lebensinteresse mit dieser Fiktion eng verbunden ist, unter deren Voraussetzung sie den autoritären Staat, die autoritäre Wissenschaft und die autoritäre Familie schuf.

Sie bestimmte von sich aus — als auf dem Machtprinzip ruhend — auch den Berufsinhalt der Frau allein in der Mutterschaft.

Die Frau hat auf diese Vergewaltigung in der Geschichte mit den vielfältigsten Formen geantwortet. Daß diese Gesellschaft bei ihrem Vorgehen sich selbst in höchstem Maße schädigte, unsagbar wertvolle Kräfte verkümmern ließ, galt ihr nichts gegenüber dem eigenen Machtbereich. Denn Wesen und Sinn, ja historische Aufgabe dieser Gesellschaft war ja das besonders starke Ausleben auf Kosten anderer.

Beim individualpsychologischen Begriff vom Leben als Entwicklungsprozeß: einer sich aus sich selbst notwendig erzeugenden Bewegung, also unausgesetzter Veränderung, ständiger Revolution (die nur zeitweilig ihren konkreten, zusammengeballten, geschichtlichen Ausdruck findet in dem Augenblick, wo alle notwendigen Kräfte zur Veränderung reif sind) fallen natürlich die üblichen Wertungen menschlicher Erscheinungen fort.

Nur das eine glauben wir behaupten zu können: daß

eben um des Lebens willen aus sich heraus, die Menschheit diese unendliche Aufgabe nur dann in immer besserem Sinne lösen kann, wenn sie immer bewußter die Grundtatsache ihres Seins erfaßt, die gegeben ist im Gemeinschaftsgefühl.

Tut sie das nicht, so ist sie von der Ausrottung bedroht. War zum Beispiel in der Sicherung des Daseins uranfänglich der Totschlag für die damals lebende Menschheit von wesentlicherer und notwendigerer Bedeutung, so ist doch sein letzter Sinn seine endgültige Ueberwindung.

Das Prinzip der Selbsterhaltung beim Tier ließ dasselbe seine Sicherungen finden in der Ausbildung von Organen, die zum Beißen, Morden und Vernichten bestimmt sein mußten.

Schon bei den Herdentieren aber war in der Tatsache der Vereinigung der Anfang der gegenseitigen Hilfe, des tätigen Gemeinschaftsgefühles gegeben, und sein tiefster Sinn kann ja aus dem Entwicklungsprozeß (aber nicht im darwinistisch-mechanischen Sinne) heraus, nur seine immer umfassendere Gestaltung sein.

Nach der Individualpsychologie aber bedarf der Mensch zur Ueberwindung seines durch die übermächtige Natur in ihm erzeugten Minderwertigkeitsgefühles, dem er u. a. auch durch die Tatsache des Todes immer wieder verfallen ist, einer Fülle von Sicherungen.

Naturgemäß suchte er zu seiner Anpassung in Weiterentwicklung bereits vorhandener organischer Erscheinungen allmählich auch Organe außerhalb seines Körpers auszubauen und schuf aus dem Schöpferischen seiner Natur heraus die Kräfte und Fähigkeiten dessen, was wir unter dem Begriffe der Psyche verstehen: ein Sicherungsorgan mit korrigierenden Fähigkeiten. Die Korrektur erfolgt durch Anspannung und **a u f m e r k s a m e** Betätigung unserer Sinnesorgane, zu denen wir auch den Bewegungsapparat zu rechnen haben.

Und so kam es in unendlichen Zeiträumen dazu, daß der Mensch — anfangend mit irgendeinem Instrument für das tägliche Leben — versuchte, sich mit technischen und geistigen Leistungen das Leben zu sichern.

Aber alles Gewordene muß über das rein Organische hinaus erst als ein geschichtlich Gewordenes in die Erscheinung treten, ehe es der logischen Erkenntnis und Erfassung zugänglich ist — d. h. ehe es für uns in einem Kontinuum aufzeigbar ist, gemäß der Auffassung, daß: »die allgemeinsten Abstraktionen überhaupt nur bei der reichsten konkreten Entwicklung« entstehen.

Und so hat — von diesen umfangreichen Erkenntnissen ausgehend und mit ihnen arbeitend — die Individualpsychologie beweisen können, daß nicht nur in der »Idee der Mütterlichkeit« der Mißbrauch einer Sicherung stecken kann, indem sie die Frau auf eine Teilfunktion des Körperlichen als alleinigen Lebensinhalt verweist, sondern daß ebenfalls in den Behauptungen von der unterschiedlichen Psyche von Mann und Frau derselbe Denkirrtum niedergelegt ist, wobei es heute natürlich selbstverständlich ist, daß infolge des verschiedenen »Trainings« die »gezüchteten« Unterschiede noch ins Gewicht fallen.

Die Individualpsychologie hat aufgezeigt, daß aktives und passives Verhalten Bereitschaften jeder Psyche sind, daß es weder eine männliche noch eine weibliche Seite produktiver Leistung gibt, sondern nur eine menschliche Schöpferkraft, an der bei gleicher Uebung beide Geschlechter gleichen Anteil haben können, daß die Überbetonungen von menschlichen Funktionen (Denken und Sexualtrieb) zu einer Wertungsskala geführt haben, welche das uns geschichtlich nachweisbare menschliche Dasein mehr oder weniger beherrschen. Und daß wir uns auf allen diesen Gebieten in Fiktionen bewegt haben, welche sich umso unbrauchbarer erwiesen, je überzeugter man sie als Realitäten ansah.

Denn das verletzte Gemeinschaftsgefühl rächte sich wie immer in der Geschichte der Menschheit, und die Unterdrückten kamen von der Erkenntnis der Gesetzmäßigkeiten der Kulturentwicklung auf den Weg, der zu den Formen der Kulturbeherrschung führt. An dieser historischen Stelle liegt in allen großen Kulturländern der Welt der Wendepunkt, wo die Frauen sich zu ihren Frauenorganisationen zusammenschlossen. Ehe ich näher auf sie eingehe, möchte ich noch einen kurzen Rückblick auf die historische Vorvergangenheit werfen.

Die ganze Kunst des Mittelalters ist voll von der Frau als Madonna — ihrer Verehrung als Geschlechtsideal — (für uns die Erscheinung für wirklichkeitsfremde Überbetonung der Sexualrolle)¹. Gegen diese Vergewaltigung sehen wir neben der Tatsache der aktiven Frau — der Hexe — auch

1) Gerechtfertigt im Mittelalter als Sicherung gegenüber der noch stark das Leben vernichtenden Rauheit des Daseins — ein Zeichen neurotischer, unsicherer Haltung, wenn sie sich heute noch als Frauentypus zu erhalten trachtet.

noch die Oberschicht der Gesellschaft in der Renaissancezeit sich erheben, und gerade die italienische Renaissance war es, welche prachtvolle und tüchtige Frauentypen innerhalb der wissenschaftlichen Sphäre männlicher Kultur entstehen ließ, ohne daß es jedoch zu einer Gestaltungsform bewußten Frauenwillens gekommen wäre. In der klassischen Periode der deutschen Literatur haben wir keine eindeutige Stellung zum Problem der Frau trotz Goethes Iphigenie und seines Ausspruches, den er die »schöne Seele« in Wilhelm Meisters Lehrjahren tun läßt: »wollte er meine Überzeugung nicht stören, so war ich die Seine, ohne das hätte ich ein Königreich mit ihm ausgeschlagen.« Innerhalb der Romantik sehen wir Männer und Frauen an der Arbeit, für die Frau auch außerhalb der Tatsache der Mutterschaft den modus vivendi zu finden. Schleiermacher formulierte ihn teilweise im »Katechismus der Vernunft für edle Frauen«, Schlegel in den Worten: »Die Weiblichkeit soll wie die Männlichkeit zu höherer Menschlichkeit gereinigt werden. Nur selbständige Weiblichkeit, nur sanfte Männlichkeit ist gut und schön.« Die eigene Originalität der Romantiker aber war durchaus aristokratisch, nicht in die Breite und Tiefe gehend, wengleich der Grundgedanke der Gleichwertigkeit und Eigenart von Mann und Frau bei absoluter Unvergleichbarkeit ausgesprochen war, und hier zum ersten Male der Mensch über das Geschlecht im Menschen gestellt wurde, so daß die Frau auf dem Boden geistiger Selbständigkeit wachsen konnte, wobei festzuhalten ist, daß der ganzen Romantik der Organismusgedanke zugrunde liegt, wonach in jedem Keime Entwicklungs- und Wesensmöglichkeiten festbestimmt liegen. Der Gedanke von Mutterschaft und Mütterlichkeit erschien unter der Formel der zwar selbständigen, gleichwertigen, aber vom Manne verschiedenen, andersartigen Weiblichkeit. Doch der Subjektivismus der romantischen Männer und Frauen führte zu Schrankenlosigkeit, sie beschäftigten sich mit Kunst, Wissenschaft und Liebe. Es standen keine politischen und sozialen Interessen im Vordergrund, es war keine Befreiung zur Arbeit, sondern zum göttlichen Müßigang (Lange-Bäumer), so daß trotz der uns teilweise so nahestehenden Ideologie, die Romantiker uns zeigen, wie verhängnisvoll es ist, Kultur**e t r a c h t u n g e n** aus den gegebenen Kultur**f o r m e n** zu lösen, um Lebens**f o r d e r u n g e n** zu stellen. Eine Inkonsequenz, die dahin führte, daß Schleiermacher trotz des Katechismus der Vernunft für edle Frauen die Frage auf-

werfen konnte: »Wenn die Weiber eine politische Existenz bekämen, wäre dann nicht zu befürchten, daß die Liebe und die formlose Gewalt, zu deren Darstellung die Weiber von Natur aus bestimmt sind, verloren gehen würde?«

Um die geistige Sphäre der Männerkultur den Frauen gegenüber in der Zeit nach der Romantik und teilweise bis in die heutige Zeit hinein, die nur ein Werk wie des erwähnten Eberhard möglich macht, zu charakterisieren, möchte ich aus der unendlichen Fülle historischer Aussprüche drei herausheben, die durchaus kennzeichnend sind.

Die im Jahre 1872 in Weimar tagende Versammlung von Mädchenschulpädagogen kam in ihrer Denkschrift u. a. zu dem Ergebnis: »Es gilt, dem Weibe eine der Geistesbildung des Mannes in der Allgemeinheit der Art und der Interessen ebenbürtige Bildung zu ermöglichen, damit der deutsche Mann nicht durch die Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit seiner Frau an dem häuslichen Herd gelangweilt und in seiner Hingabe an höhere Interessen gelähmt werde, daß ihm vielmehr das Weib mit Verständnis dieser Interessen und der Wärme des Gefühles zur Seite stehe.« (In Parenthese: Goethes Tasso im Ausspruch der Eleonore: »Ich freue mich, wenn kluge Männer reden, daß ich verstehe, wie sie's meinen.«)

Ich möchte darauf hinweisen, daß die Grundhaltung vieler deutscher Männer bis tief in die Reihen der Sozialisten hinein noch heute ähnlich gestimmt ist.

1884 Paul de Lagarde in dem Programm der konservativen Partei: »Das Mädchen aus den höheren Stände lerne, was jeder Mensch heute wissen muß: lesen, schreiben, rechnen und etwas Heimatkunde. Was es außerdem von der Mutter gezeigten Stricken, Nähen und Kochen noch lernen will, entscheidet allein sein von Gott ihm gewiesenes Leben.

Jedes Weib lernt wirklich nur von dem Manne, den es liebt, und es lernt dasjenige, was und soviel wie der geliebte Mann durch seine Liebe als ihn erfreuend haben will. Das Regelrechte ist, daß Mädchen heiraten, und ihre Bildung in der Ehe gewinnen: doch auch Schwestern, Töchter, Pflegerinnen werden durch ihre Brüder, Väter, Kranke zu etwas gemacht werden, wenn sie diese Männer mit warmem Herzen bedienen.«

Auch hier sollen im deutschen Volke noch heute sehr viel Analogien möglich sein.

1894 der große Historiker Treitschke in dem 5. Band seiner Geschichte des 19. Jahrhunderts: »Da überdies die

Eheschließung in den höheren Ständen durch den sinkenden Geldwert und die verwickelten Erwerbsverhältnisse erschwert wurde, so wuchs die Zahl der unbefriedigten, der kranken und nervösen Frauen beständig an. Ratlos stand die Welt vor einer Frauenfrage, welche die einfache Vorzeit nicht gekannt hatte. Frauen drängten sich mit dilettierender Geschäftigkeit in männliche Berufe, und ganz wie einst in der Zeit der Sittenverderbnis des klassischen Altertums stiegen aus dem Schlamme der Überbildung die Lehren der Weiberemanzipation hervor.«

Gegen diese Welt ungeheurer Unterdrückung haben die Frauen einen unentwegten, tapferen Kampf, voller Lebensmut geführt in den dazu geschaffenen Organisationen, deren erste für Deutschland Luise Otto-Peters aus Meißen ins Leben rief. Lange ehe sie den Sozialismus als Theorie kennen lernte, beschäftigte sie angesichts der furchtbaren Zustände in den Spinnereien des Erzgebirges die Frage: »Warum leben die einen in Wohlstand und Gesittung, die anderen in Armut, Elend und Verwirrung?«

Ihren Gedanken gab sie in Romanen und Liedern Ausdruck, welche man unter Zensur zu stellen versuchte. 1848 in der Revolution richtete sie die »Adresse eines deutschen Mädchens« an das liberale Ministerium Oberländer und die von ihm ins Leben gerufene Arbeiterkommission, die sie mit den Worten schloß: »Glauben Sie nicht, meine Herren, daß Sie die Arbeit genügend organisieren können, wenn Sie nur die Arbeit der Männer, nicht auch die der Frauen mitorganisieren, und wenn man überall vergessen sollte, der armen Arbeiterinnen zu gedenken, ich werde sie nicht vergessen.«

Die Lage der fabrikarbeitenden Menschen aber stellte sich ihr so dar: »Nach dem übereinstimmenden Urteil von Leuten jener Zeit waren das Arbeiter, die Tag für Tag 14, 15, 16 Stunden an ihren Maschinen standen, jeden Abend geknickt nach Hause schlichen, notdürftig ihren Hunger stillten und schlafen gingen, am Sonnabend aber nach Empfang des Wochenlohnes sich betranken, am Sonntag ihren Rausch ausschließen, um am Montag das gleiche Wochenwerk wieder zu beginnen.«

Das Eintreten für die Arbeiterinnen war um so nötiger, als die Arbeiterklasse selber im schärfsten Maße gegen die Berufsarbeit der Frau Stellung nahm.

Aus der Fülle dieses reichen Lebens, das fortwährend den Verfolgungen der Behörden ausgesetzt war, deren Frauen-

zeitschrift mit dem Motto: »Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen« der Beschlagnahme verfiel, Einzelheiten herauszugreifen, ist nicht die Aufgabe meiner Ausführungen.

Es soll nur hier ausgedrückt werden: daß in Luise Otto-Peters zum ersten Male praktische, große Wirkungen über die Familie hinaus in die Gemeinschaft von einer Frau ausgingen, wie sie von da ab in tausenden von Einzelpersonlichkeiten sich ausprägten, die dann in der historischen Entwicklung die großen Weltorganisationen der Frauen schufen, welche die moderne Zeit aufweist. Sie alle leisten das, was die organisierte Frauenbewegung als ihren Kern ansieht: »Das Suchen der Frauen nach Einordnung ihrer Kraft in die Kulturwelt« (Gertrud Bäumer).

Die politische Reaktion der 48er Jahre aber unterband auf lange das Wirken Luise Otto-Peters, wie denn überhaupt die Vereinsversammlungsgesetze, welche die Frauen bis 1908 ausschlossen von der aktiven Teilnahme am politischen Leben, die Frauen dazu zwang, eine Organisation entstehen zu lassen, die instände sein würde, auch unabhängig von politischen Zufälligkeiten sich zu behaupten, um Anteil an der Erziehung der Frau leisten zu können. Hier liegt der außerordentlich gesunde Wirklichkeitssinn dieser Bewegung.

Die erste Frauenkonferenz aber, die nach vielen Jahren mühevoller Kleinarbeit unter diesen durch die damalige Wirklichkeit notwendigen Gesichtspunkten 1865 nach Leipzig berufen werden konnte, in der Luise Otto-Peters den Grund zum Allgemeinen Deutschen Frauenverein legte, faßte folgende Resolution:

»Die erste deutsche Frauenkonferenz erklärt die Arbeit, welche die Grundlage der ganzen neuen Gesellschaft sein soll, für eine Pflicht und Ehre des weiblichen Geschlechts. Sie nimmt dagegen das Recht der Arbeit in Anspruch und hält es für notwendig, daß der weiblichen Arbeit im Wege stehende Hindernisse entfernt werden.«

In dieser Erklärung liegt die ganze sittliche Kraft der Gemeinschaftsleistung, welche diese Organisation entfalten sollte.

Denn in diesem »Recht auf Arbeit« der neuen Gesellschaft steckte jene Erkenntnis, die da aussagt, daß Arbeit, die »einzige Methode zur Produktion vollseitig entwickelter Menschen« ist, steckte die Wertung der Arbeit als Arbeit, »als jenem wundersamen Prozeß, in dem die Schöpferkraft der Natur im Menschen ihrer selbst bewußt wird und den Ideen

des Menschen sichtbare Form verleiht« (Otto Felix Kanitz), steckte die Verneinung der üblichen Auffassung, daß Arbeit in erster Linie **G e l d** sei.

Der Weg, auf dem alle so gesinnten Frauen seit den Tagen Luise Otto-Peters gedrängt worden sind, um wirksame Lebensarbeit vor allem für das eigene Geschlecht leisten zu können, lag infolge des Druckes der Männerkultur nicht in der Linie staatlich politischer Formen als dem bisher mächtigsten Ausdrucksgebilde menschlichen Lebens. Und gerade deshalb wohl war er unerhört fruchtbar, weil er die einzige Stelle bedeutete, wo Frauen, welche tiefste Sehnsucht, die aus Gemeinschaft kommt und zu Gemeinschaft will und zum Handeln treibt, ihren Lebensmut und Lebensglauben sich holen konnten. Unvergeßliches Erleben für jede Frau, welche diese Erinnerung in sich trägt.

Das war der Schlamm der Überkultur, aus der nach der Meinung des »großen« Treitschke die Lehren der Weibemanzipation stiegen.

Wenn ich nun versuchen möchte, vom individualpsychologischen Standpunkte aus die organisierte Frauenbewegung mit ihrem Leitideal der »psychischen Mütterlichkeit« einzugliedern in das große historische Geschehen, so eröffnet sich mir nur eine brauchbare Perspektive. Und zwar vom individualpsychologischen Gesichtsblick gegenüber allen lebenskräftigen Menschheitsformen, welche je als Antwort auf die Frage, welche das Leben stellt, gegeben worden sind. Es hat nämlich von je neben der Schaffung von Organen politisch-staatlicher Macht, die im übrigen um so besser funktionierten je lebensbejahender und gemeinschaftserfüllter sie waren, der Versuch der Menschheit gestanden, Lösungen, geboren aus dem Finale der Solidarität zu finden. Und es will mich dünken, als ob sie häufiger, umfassender, bewußter würden bei fortschreitender Entwicklung.

Alles Historische ist Tat. Aber keine aus final einheitlich gerichteten Kräften entstandene. Und mit Recht ist gesagt worden: »Die Sicherheit der Geschichte beruht auf der Schweigsamkeit des Todes.« Es erscheint mir nun eben als eine Tatsache, als ein Merkmal des Verlaufs im menschlichen Entwicklungsprozeß, daß die Menschheit mehr und mehr gegenüber den Methoden der Gewalt die der Solidarität aufzurichten sich bemüht, ja als immanentes Gesetz ihrer Entwicklung es tun muß.

Vollzog dies bereits in ihren Uranfängen die kirchliche Be-

wegung, die dann aber ihr Finale nicht rein mehr in Handeln umsetzte, ja sich unausgesetzt verging an den Gesetzen ihres Inhaltes, so taten es weiter im Laufe der menschlichen Geschichte erst Einzelpersonen, dann Einzelbewegungen, dann große Organisationen, die immer bewußter die Solidarität, das Gemeinschaftsgefühl zum verpflichtenden Ausgangspunkt ihres Handelns machten.

Der Quäker William Penn, der vor 250 Jahren das nach ihm benannte Pennsylvanien in Amerika in Besitz nahm und kultivierte, hat ohne Schwertstreich und Vergewaltigung, einfach nach dem solidaren Prinzip handelnd, nicht gegen, sondern mit den Eingeborenen ein Reich des Friedens und des Fortschrittes gegründet. Eine einsame Insel der Hoffnung, die nach seinem Ableben von der noch übermächtigen Flut der Habsucht wieder verschlungen werden mußte. Seine Anhänger waren es, die während des Krieges 1914 zu Tausenden in den Gefängnissen gesessen haben als Kriegsdienstverweigerer, und die nach dem Kriege über die ganze von diesem Schrecken betroffene Welt eine Menschenhilfe organisiert haben, die, frei von Rassen und Völkerhaß, unter der Ideologie des »inneren Lichtes« steht.

Ein Mann, wie der englische Sozialist Robert Owen, unter die utopischen Sozialisten gerechnet, war es, der in der Baumwollspinnerei Lanark, die er übernimmt, aus einer fast 2000 Personen zählenden überanstrengten, verschuldeten, verelendigten und verkommenen, ja verbrecherischen Arbeiterschaft, durch Arbeitskürzung, völlige Straffreiheit, Erziehungs- und Arbeitsschule, Konsumladen und Erholungseinrichtungen eine Musterkolonie in der Zeit von 1800 bis 1829 schafft, unter Ausgangspunkt von der überragenden Bedeutung der Umweltlehre und des Glaubens, daß der Mensch von Natur Gemeinschaftsmensch ist.

Die organisierte Frauenbewegung hat unter dem Finale der »psychischen Mütterlichkeit«, eine Ideologie, die alles enthält, was Frauen an entsagender, opfervoller, dienstwilliger, aktiver Hilfsbereitschaft je getan haben, eine weltumfassende Organisation geschaffen, die **b e w u ß t**, nicht nur in **W o r t e n**, sondern durch die **T a t** darauf verzichtet, auf Kosten der Mitmenschen zu leben und welche, für die freie Entfaltung aller menschlichen Kräfte eintretend, alle Frauen ohne Rücksicht auf Rasse, Stand und Religion in sich schließt. Sie ist von Jahr zu Jahr größer geworden.

Aus diesen historischen Tatsachen heraus, die gerade

durch die letzte europäische Entwicklung noch durchaus zu vermehren sind (ich erinnere im übrigen auch an die indische Bewegung unter Gandhi), glaube ich den Schluß ziehen zu dürfen, daß die Gesellschaft neben den Organen der Macht, die sie sich zum Austragen ihrer Konflikte schuf, in immer steigenderem, umfassenderem Maße den Mut aufbringt, auch solche nach dem Prinzip der Solidarität aufzubauen, wobei das Kriterium in der Stellung zur *vergesellschafteten Arbeit* zu finden ist, als »der einzigen Methode zur Produktion vollseitig entwickelter Menschen.«

Abschließend also wäre zu sagen: Es steckt in dem Ausdrucke von der Idee der Mütterlichkeit, wenn er aus den Reihen der organisierten Frauenbewegung und von den nach Gemeinschaft sich sehnenen Männern und Frauen kommt, die ganze Hoffnung, der ganze Glaube, der ganze Ausdruck fähigster Gemeinschaftsleistung desjenigen Teiles der Menschheit, der langsam, ganz langsam aus der Betäubung erwacht, in welche das Gift eines Machtrausches, den wir in Ursache und Wirkung kennen, die Menschen versetzt hat. Wobei die Tatsache der Mutterschaft nur soweit ins Gewicht fällt, als sie alle Frauen auf jenen schmerzvollen, schmalen Streifen zwischen Tod und Leben schickt, auf dem jedes Frauenleben, einsam und auf sich gestellt, balanzieren muß und bei einem Gemeinschaftsfinale unvergeßliche Spuren mitnimmt.

Und es steckt in dem Ausdruck von der Idee der Mütterlichkeit zugleich die gefährliche Geste der Herrschaftsdiktatur einer gemeinschaftsfremden, ja gemeinschaftsfeindlichen Gesellschaftsschicht. Hier sehen wir deutlich die Unklarheit und Irreführung nicht ausreichender und darum veralteter Ideologie.

Aber da die neue Gesellschaft, welche die Frauenbewegung bereits seit Jahrzehnten mitaufbauen hilft, nach der Forderungen der Individualpsychologie den Abbau den Macht verlangt, zugunsten eines Lebens der Gemeinschaft, so sollte sich diese neue Menschheit entschließen, einer unklaren Ideologie Valet zu sagen.

Sie ist unklar, weil sie aus einer Denkbetrachtungsform stammt, welche im starren Entweder-Oder davon ausgeht, absolute, unverrückbare Inhalte in Erscheinungsformen des lebendigen Lebens festzulegen, wobei notgedrungen das Leben in seiner Mannigfaltigkeit vergewaltigt werden muß. — Während, wie wir gesehen haben, eine eindeutige Inhaltsbe-

stimmung des Begriffes »Mütterlichkeit« die ausschließlich und nur der Frau als Mutter zukommt, nicht zu finden ist. Wobei immer festzuhalten ist, daß die Sprache, welche relativ konstant ist, eben nur ein unvollkommenes Mittel sein kann, um den Prozeß des Lebens, das ewig Fließende, das Dynamische, dem Verständnis näher zu bringen.

Wenden wir uns von diesen Ergebnissen an Hand unserer dialektischen Betrachtung, die sich um die Erfassung der Mannigfaltigkeit der Lebenserscheinungen bemüht, noch einmal etwas zurück in die historische Vergangenheit, so werden wir sehen, daß sich — solange die Formel von der »psychischen Mütterlichkeit« als einer einzig der Frau innewohnenden Qualität in der Geschichte lebendig ist — das Verhalten des männlichen Staates in der »Wirklichkeit«, in der Realität des Lebens noch nicht auf dem Boden der Anerkennung der vollen Gleichberechtigung vollzieht — ja auch nicht vollziehen kann. Denn notgedrungen wird alles Menschheitsleben nur so viel an Gemeinschaft in sein Zeitideal hineininvestieren können, als es vorher selbstgelebte Realität von Mensch zu Mensch gewesen ist. Nicht die Prinzipien — wie es die Philosophie durch Tausende von Jahren meist glaubte — entscheiden in erster Linie den Aufbau einer Gesellschafts- und Staatsform, sondern das Leben in seiner jeweiligen Qualität. Wobei wir unter Qualität alle jene wirksamen, tätigen Lebenskräfte verstehen, welche dem Gemeinschaftsempfinden entspringend, die Struktur einer jeweiligen Staats- und Lebensform bestimmen.

Als Schiller in den Jahren 1793/94 seine Briefe über »Die ästhetische Erziehung des Menschen« begann, stand er stark unter den Wirkungen der französischen Revolution.

Seine Behauptung war, daß Totalität des Charakters bei dem Volke vorhanden sein muß, das fähig und würdig sein soll, den Staat der Not mit dem Staat der Freiheit zu vertauschen. Übereinstimmung von Neigung und Pflicht, von Sittlichkeit und Sinnlichkeit schaffe erst die Möglichkeit, den Naturstaat in einen sittlichen umzuformen.

Schillers Ausführungen sind an den Begriffen Mensch und Menschheit orientiert. Eine Unterscheidung in bezug auf das Geschlecht oder einen Hinweis auf die größeren Möglichkeiten des einen Teiles der Menschheit — des männlichen — Totalität des Charakters zu erlangen, macht er nicht.

Aber die Frage, was geschehen müsse, um Mann und Frau in gleicher Weise zur vollen Entwicklung ihrer Persönlichkeit zu bringen und damit den Staat der Freiheit Wirklichkeit werden zu lassen, lag außerhalb des Rahmens seiner Untersuchung. Die Art der Darstellung verrät die Selbstverständlichkeit, mit der zu jener Zeit große Fragen des Lebens theoretisch gelöst wurden, ohne daß man eine innerliche Nötigung empfand, aus gewonnenen Erkenntnissen Folgerungen für das Leben in der Allgemeinheit zu ziehen, wobei man ohne weiteres zu schärferen, vielleicht auch bescheideneren Definitionen gezwungen worden wäre. Aber das Entwicklungsideal der damaligen Gesellschaft war soziologisch noch nicht an jenen Punkt gelangt, wo es allgemein die Sicherungen entbehren konnte, welche es möglich gemacht hätten, Theorie und Praxis zu weitgehendster und nicht nur individueller Vereinigung zu bringen.

Ähnliche Vorgänge finden wir in der französischen Revolution selbst, von der Schiller glaubte, daß sie vielleicht den Übergang darstellen könne aus dem Stande der Not zum Stande der Freiheit.

Auch in der französischen Revolution wurden die Menschenrechte von Gleichheit und Brüderlichkeit verkündet, um sich im praktischen Leben dann als Männerrechte zu erweisen. »Die französische Revolution hat die Rechte des Mannes proklamiert, aber nicht die der Frau« ¹⁾.

Eine gleiche Einstellung zeigt sich uns bei einem der Hauptvorläufer der französischen Revolution, bei Jean Jacques Rousseau, dessen Kritik des Staates und der Gesellschaft zum erstenmal den Anstoß gab, daß das Problem der Geschlechter in breiterer Öffentlichkeit Gegenstand der Besprechung wurde.

Rousseaus Auffassung vom Staate geht von dem Gedanken aus, daß das Individuum die Grundlage der Gesellschaft ist und daß das angeborene individuelle Recht, das Menschenrecht, die Voraussetzung und Grundlage des Gemeinschaftsrechtes sei. Seine Gedanken finden wir in allen Gesetzesbegründungen seiner Zeit wieder. »Alle Individuen, aus denen sich die Gesellschaft zusammensetzt, haben das unveräußerliche und heilige Recht, an der Bildung der Gesetze teilzunehmen. Erst dadurch, daß jeder

1) Michelet: Les femmes de la révolution. Paris 1789.

seinen Sonderwillen zu bekunden vermag, entsteht durch Vereinigung aller dieser Einzelwillen der wirkliche Gemeinwille« (Pétition de Villeneuve vom 5. Sept. 1789).

In ähnlichem Sinne äußert sich dann Robespierre (22. Okt. 1789): »Jeder Bürger, wer es auch sei, hat das Recht, auf jeder Stufe der Volksvertretung sich vernehmbar zu machen. Jedes Individuum muß also auch das Recht haben, an den Gesetzen mitzuwirken, die ihn binden, und ebenso an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, die ja zugleich auch die seinigen sind. Wenn nicht, dann ist es einfach nicht wahr, daß alle Menschen gleiches Recht haben, daß sie alle Bürger sind.«

Wie nun, so fragt der Laie angesichts dieser vom Manne geforderten Rechte und der von ihm gebildeten und gebilligten Theorien, war es möglich, daß im praktischen Leben Jean Jacques Rousseau die Frau als Anhängsel des Mannes ansah und den Satz prägte: *La femme est faite spécialement pour plaire à l'homme* (Die Frau ist bestimmt, dem Manne zu gefallen) und daß ein Robespierre und Danton nach gewisser Zeit den Frauen jede politische Betätigung untersagten, sie mit Gewaltmitteln verhinderten, ja den Kopf führender Frauen als Opfer forderten und sich holten?

Wenn jene Zeit einer Geschichtsdarstellung einmal gekommen sein wird, welche objektiver, d. h. nach anderen als bisher üblichen Gesichtspunkten, den Anteil der Frau an der Kulturgeschichte untersucht, dann wird man gerade in der französischen Revolution feststellen, daß der Frauenanteil an den Ideen über Menschenrecht und Menschenfreiheit außerordentlich groß war, ja, daß ohne die Frau die Sache der Revolution mit solchem Nachdruck gar nicht hätte geführt werden können. Deutlicher als bei vielen anderen Kulturerscheinungen der Vorvergangenheit wird man dann hier erkennen, daß alle bedeutenden Leistungen in irgendeiner Form Kollektivleistung sind, bei welcher die Mitarbeit von Mann und Frau prozentual schwer feststellbar ist. Nur das eine wird mit voller Klarheit hervortreten, daß es nie ohne die Anteilnahme der Frau gegangen ist.

Schon Michael Bakunin (1814—1876) betrachtete z. B. »als Wurzel aller unserer Übel unsere Auffassung des Menschen als eines selbständigen Ich, während er innerhalb der Gemeinschaft geboren und für dieselbe bestimmt sei«¹⁾.

1) Ricarda Huch: Michael Bakunin und die Anarchie. Insel-Verlag, Leipzig 1923.

Bakunin war einer der Vorbereiter für kühn veränderte Schau, einer Schau, die bereits von der Wirklichkeit des Lebens und nicht mehr von Prinzipien ausging.

Um so interessanter ist psychologisch die seelische Struktur der führenden und vorbereitenden Männer der französischen Revolution. Unter ihnen ist es vor allem wieder Jean Jacques Rousseau, der als Pädagoge uns angeht, und dessen weit reichenden Einfluß wir kennen.

Jean Jacques Rousseaus Streben zur Höhe als Leitideal und stärkster Inhalt seines Lebensplanes ist unverkennbar. Es gelang ihm, auf der Grundlage hoher menschlicher Ideale durch den Vergleich von natürlichem Recht und Staatsrecht, vom Gemeinwillen und Sonderwillen die Menschen in den Glauben zu versetzen, daß er fähig sein würde, eine bessere Welt herbeizuführen. Den Widerspruch zwischen Theorie und Praxis nahm er als schicksalsgewollte, unveränderliche, menschliche Schwäche hin.

Auch Robespierre und die ganze französische Revolution handelten unter dem Deckmantel, dem »Arrangement« ethischer Ideen, ohne welches sie weder Anhänger erhalten noch Begeisterung erzeugt hätten, hinter denen aber doch in stärkstem Maße das persönliche Streben nach Macht und Geltung stand, das sich noch stärker auf Kosten der Gemeinschaft durchzusetzen bemühte, als heute möglich sein dürfte, einer Tatsache, die sich durch diejenige ganze Lebensform und Geschichtsforschung hindurchzieht, welche von der Führeraufgabe des Individuums als eines von der Masse losgelösten Einzel-Ichs wie von einem unverbrüchlichen Dogma ausgeht. Menschen pflegen solche Verhaltensmaßnahmen von Führern gern als »Verrat an der Idee« zu bezeichnen. Sie werden als Gesamtheit in dieser Betrachtungsweise so lange befangen sein, bis man allgemein zu der Erkenntnis gekommen ist, daß das Überspannen in der Idee immer in der Geschichte zum Versagen geführt hat, und daß das Ausgehen von Prinzipien, und seien sie noch so erhaben, die Wirklichkeit am heutigen Entwicklungspunkt der Menschheit so vergewaltigt, daß mit ihnen als Kriterium einer Betrachtung zu brechen ist.

Die diktatorische Geste des Mannes gegenüber der Frau erscheint bei den Gewalthabern der französischen Revolution und ihren geistigen Verfechtern immer in dem Augenblick, wo die eigenen Machtgelüste unliebsame Nebenbuhlerschaft erfahren oder gar auf dem Grunde eines Minderwertigkeits-

gefühles, das Männer innerhalb einer männlich gerichteten Kultur, die auch für den Mann — ob er wollte oder nicht — das Leitideal vom »Obensein« aufstellte, sehr häufig gegenüber einer besseren Leistung der Frau empfinden. Bei jenen Männern nun setzte in solchen Fällen mangels besseren Wissens jener sogenannte unbewußte Vorgang des Seelenlebens ein, den wir an seinen S y m p t o m e n erkennen können, und der in unendlich vielfältigen Formen die historische Geschichte der Menschheit bis auf den heutigen Tag durchzieht, über deren gesetzmäßigen Verlauf uns vor allem die Individualpsychologie hat Aufschluß verschaffen können.

Es ist bezeichnend für Jean Jacques Rousseau, welcher die Gleichberechtigung und Gemeinschaft der Menschen predigte und in ihr die höchste Betätigungsform sah, daß er unter der fiktiven Konstruktion eines übermäßigen Sexualtriebes seine eigene Ehegemeinschaft immer wieder durchbrach, die Gemeinschaft mit seinen Kindern als Last empfand, sie dem Findelhaus übergab, angeblich weil er sie nicht seinen »Idealen« entsprechend erziehen könne. Auch hier spielt das Ideal wieder die vorgeschobene Rolle, damit sein Verkünder sich mit geglaubter Berechtigung den wirklichen Aufgaben des Lebens entziehen kann.

Hier liegt die große Selbsttäuschung, die uns heute nur als soziologisch gebotene Sicherung verständlich wird: Menschheitsforderungen aufzustellen und an der Pflicht des Tages vorbeizugehen. Je weniger die Menschen den allseitigen Lebensaufgaben gegenüber eine genügende Vorbereitung erhalten, um so stärker flüchten sie in die Welt des Traumlandes, der überspannten Idee, des goldenen Zeitalters, in dem alles anders war und sein wird, als es in der angeblich üblen Gegenwart sein kann. Wer so folgert, hat natürlich nie den dialektischen Begriff der Entwicklung erfaßt: daß nur bestimmte Menschheitsentwicklungsstufen für bestimmte Zeiten möglich sind, und daß Veränderung das Wesen der Welt, ihr Sinn und ihre Aufgabe ist.

Den Frauen dieser Zeit mußte es notgedrungen so gehen, wie es dem Proletariat in den Reihen der Bürger innerhalb der französischen Revolution erging: sie waren noch nicht allgemein und in noch nicht genügendem Maße zur Freiheit der eigenen Entwicklung reif, um schon alles d a s in der Realität des Lebens darstellen zu können, was nötig ist, um neuen Lebensformen Wirklichkeit zu verleihen. Das Leben konnte sich — um der Sicherheit seiner selbst willen — noch

nicht gestatten, die Frauen in allzu übergroßer Zahl von der »Idee der Mütterlichkeit« als einer »ureigenen Angelegenheit« der Frau freizugeben, und erst als das Übermaß männlicher Kompensation sich innerhalb der Entwicklung nicht mehr am Gemeinschaftsleben orientierte, drangen die Stimmen der Frauen und ihre Gedankengänge langsam allgemeiner vor. Unter den vielen aktiven Frauen der Zeit von 1789—1848 ist von diesen Gesichtspunkten betrachtet vor allem ein Ausspruch Rahel von Varnhagens von Wichtigkeit, weil er uns Einblicke tun läßt in die Anfänge einer Entwicklung, die erst heutigen Generationen allgemeiner ins Bewußtsein tritt.

R. v. Varnhagen schreibt: »Es ist Menschenunkunde, wenn die Leute sich einbilden, unser Geist sei anders und zu andern Bedürfnissen konstituiert und wir könnten z. B. ganz von des Mannes oder des Sohnes Existenz mitzehren. Diese Forderung entsteht nur aus der Voraussetzung, daß ein Weib in ihrer ganzen Seele nichts Höheres kannte, als gerade die Forderungen und Ansprüche ihres Mannes in der Welt, oder die Gaben und Wünsche ihrer Kinder, dann wäre jede Ehe schon bloß als solche der höchste menschliche Zustand. So aber ist es nicht; man liebt, hegt, pflegt wohl die Wünsche der Seinigen, fügt sich ihnen, macht sie sich zur höchsten Sorge und dringendsten Beschäftigung; aber erfüllen können sie uns nicht oder auf unser ganzes Leben hinaus stärken und kräftigen. Dies ist der Grund des vielen Frivolen, was man bei Weibern sieht: sie haben gar keinen Raum für ihre eigenen Füße, müssen sie nur immer dahin setzen, wo der Mann eben stand und stehen will; und sehen mit ihren Augen die ganze bewegte Welt, wie etwa einer, der wie ein Baum mit Wurzeln in der Erde verzaubert wäre: jeder Versuch, jeder Wunsch, den unnatürlichen Zustand zu lösen, wird Frivolität genannt; oder noch für strafwürdiges Benehmen gehalten.«

Und ebenso charakteristisch ist aus Herders »Ideen« ¹⁾ eine Stelle, welche die männliche Art und Weise jener Zeit zur Stellung des Frauenproblems beleuchtet: »An keinem Umstande, glaube ich, läßt sich der eigentliche Charakter eines Mannes oder einer Nation so unterscheidend erkennen, als an der Behandlung des Weibes« . . . Allerdings kommt auch

1) Herder: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Im Vergleich mit der Gegenwart kommentiert von Ada Beil. Verlag: Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin.

Herder im tiefsten nicht über den Begriff des Weibes als Objekt, als Besitz hinaus, ohne sich bewußt zu werden, daß der volle Gedanke der Humanität erfordert, auch das Wesen der Frau sachlicher Betrachtung zu unterziehen — unabhängig vom Geschlechtsinteresse. Und so durfte er noch folgern: »Noch eines größeren Ruhmes ist die sanfte Duldung, die unverdrossene Geschäftigkeit wert, in der sich, ohne den Mißbrauch der Kultur, das zarte Geschlecht überall auf der Erde auszeichnet. Mit Gelassenheit trägt es das Joch, das ihm die rohe Übermacht der Männer, ihre Liebe zum Müßiggange und zur Trägheit, endlich auch die Ausschweifungen seiner Vorfahren selbst als eine geerbte Sitte auflegten, und bei den armseligsten Völkern finden sich hierin oft die größten Muster. Es ist nicht Verstellung, wenn in vielen Gegenden die mannbare Tochter zur beschwerlichen Ehe gezwungen werden muß; sie entläuft der Hütte, sie flieht in die Wüste; mit Tränen nimmt sie ihren Brautkranz; denn es ist die letzte Blüte ihrer verändelten, freieren Jugend. Die meisten Brautlieder solcher Nationen sind Aufmunterungs-, Trost- und halbe Trauerlieder, über die wir spotten, weil wir ihre Unschuld und Wahrheit nicht mehr fühlen. Zärtlich nimmt sie Abschied von allem, was ihrer Jugend so lieb war; als eine Verstorbene verläßt sie das Haus ihrer Eltern, verliert ihren vorigen Namen und wird das Eigentum eines Fremden, der vielleicht ihr Tyrann ist. Das Unschätzbarste, was ein Mensch hat, muß sie ihm aufopfern, Besitz ihrer Person, Freiheit, Willen, ja vielleicht Gesundheit und Leben; und das alles um Reize, die die keusche Jungfrau noch nicht kennt, und die ihr vielleicht bald in einem Meer von Ungemächlichkeit verschwinden. Glückliche, daß die Natur das weibliche Herz mit einem unnenbar zarten und starken Gefühl für den persönlichen Wert des Mannes ausgerüstet und geschmückt hat. Durch dies Gefühl erträgt sie auch seine Härteigkeiten; sie schwingt sich in einer süßen Begeisterung so gern zu allem auf, was ihr an ihm edel, groß, tapfer, ungewöhnlich dünkt; mit erhebender Teilnahme hört sie männliche Taten, die ihr, wenn der Abend kommt, die Last des beschwerlichen Tages versüßen und es zum Stolz ihr machen, daß sie, da sie doch einmal zugehören muß, einem solchen Manne gehöre. Die Liebe des Romantischen im weiblichen Charakter ist also eine wohltätige Gabe der Natur, Balsam für sie und belohnende Aufmunterung des Mannes; denn

der schönste Kranz des Jünglings war immer die Liebe der Jungfrau.«

Daß sich gegenüber diesen Auffassungen und unter dem Druck einer veränderten, die Frauen unendlich viel stärker in die Berufsarbeit treibenden ökonomischen Lage, die Inhalte des Denkens umstellten im Kampfe gegeneinander, erscheint selbstverständlich. Und daß sich auf der anderen Seite diejenigen Männer zum Lager der Antifeministen zusammenfanden, welche das eigene Persönlichkeitsideal nur aufrecht erhalten konnten, wenn ihnen zu dieser Aufgabe die Unterwürfigkeit und Anbetung der Frau nicht verloren ging, ist ebenso zu begreifen.

Eine der schärfsten Vorkämpferinnen der Frauenbewegung, Hedwig Dohm, hat diese ganze Gesellschaft der Antifeministen einmal in vier Kategorien eingeteilt:

1. Die Altgläubigen,
2. die Herrenrechtler, zu denen auch die Charakter-schwachen und Geistesbedürftigen zählen,
3. die praktischen Egoisten,
4. die Ritter der Mater-dolorosa (mit der Unterabteilung der Jeremiaasse, die auf dem Grabe der Weiblichkeit schluchzen).

In stärkstem Protest gegen diese von Frauen geäußerten Ansichten stellten sich natürlich jene Geschlechtsgenossinnen, welche — unter dem sicheren ökonomischen Schutze einer Ehe stehend, (die ihnen außerdem als das kleine Reich ihres Machtbezirkes höchst willkommen war) — diese unverschuldete Situation zur Waffe gegen die um Leben und Luft kämpfenden Frauen benutzten, um dadurch deren Leistungen zu entwerten. War zuerst der Glaube bei den Frauen, die Schulter an Schulter mit den Männern kämpften, ziemlich allgemein, daß man, um die Befreiung des eigenen Geschlechtes zu vollziehen, nur in die vom Manne geschaffenen Lebensformen und Institutionen hineinzuspringen habe, so erwies sich ihnen in der praktischen Betätigung bald dieser Gedankengang als irrig. Man merkte innerhalb der Frauenbewegung, daß auch die »geistige und wissenschaftliche Welt des Mannes« Abgründe barg, die man in diesem Umfange nicht gehant hatte, man erlebte, wie lebensfremd und starr viele ihrer Vertreter dem »wirklichen« Leben gegenüberstanden und fühlte zum ersten Male im großen Frauenkreise — zumal da die Jugend, Ursache und Wirkung verwechselnd, unsicher tastend, und suchend, ungestützt und

ohne die Möglichkeit, schnell neue Spielregeln zu finden, teilweise in den Protest ging —, daß der Weg des Mannes in der Vergangenheit und bis hin zur Gegenwart nicht die Norm für zu lebendes Frauenleben abgeben könne, ohne zunächst den Zusammenhang zu sehen, daß auch die Männerkultur nach anderen »Menschheitsformen« drängte.

Es ist angesichts der Tatsache, daß Emil Ludwig in seinem individualpsychologisch aufgebauten Buche: Wilhelm II. die Kaiserin Friedrich als lieblose Erzieherin ihres verkrüppelten Sohnes hinstellt, interessant zu hören, wie gerade diese Frau mit weitschauendem Blicke die Notwendigkeiten des Tages für die Frauenentwicklung erkannte und ständig einen vertrauten Kreis von führenden Frauen der Bewegung um sich versammelte.

Helene Lange, eine der bedeutendsten Vorkämpferinnen für die Erschließung der geistigen Bildung der Frau, berichtet von der Kaiserin ¹⁾: »Die nächsten Jahre habe ich sie viel sehen dürfen, am häufigsten im Kreise einer Anzahl ihr nahestehenden Frauen, die sie regelmäßig bei sich sah. Es ist mir dabei immer klarer geworden, daß die wirkliche Geschichte dieser bedeutenden, weit über dem Alltag stehenden Frau nie geschrieben, die Summe ihres geistigen Seins nie gezogen werden wird. Bei der Vielseitigkeit und Beweglichkeit ihres Geistes, der Mannigfaltigkeit ihrer inneren und äußeren Beziehungen zu allem, was Bedeutung in der geistigen Welt gewann, wäre es vielleicht überhaupt nur durch die Zusammenarbeit mehrerer möglich gewesen. Und die dazu den wesentlichsten Teil beitragen konnten, die in die überreiche Fülle und die unermeßliche Tragik dieses großen Lebens tiefer hineinsehen durften als manche, die ihr Tagesleben teilten, sind fast alle tot. Vielleicht könnte aus dem Nachlaß von Henriette Schrader, die ihr am nächsten stand, noch einiges zu erwarten sein, das die Geschichtslegende zerstören hilft, die in der schmachvollen Hetze der 99 Tage entstand und die sie zur herzlosen, politischen Intrigantin stempeln möchte. Einer der erschütternden Fälle historischen Justizmordes, bei denen das Wiederaufnahmeverfahren nur noch der Toten zugute kommen kann.«

Ihr Eintreten für die Frauenbewegung aber war »voll sicheren, vornehmen Vertrauens auf die unfehlbar wirkende

1) Lebenserinnerungen von Helene Lange. Berlin 1921. F. A. Herbig, Verlag, Berlin.

Macht der kulturellen Kräfte der Frau, die sie helfen wollte zu befreien.

Als Kaiser Friedrichs Gemahlin — wußten die Zeitungen zu sagen — wird sie in die Weltgeschichte eingehen. Der Weltgeschichte, die aus Fürstengalerien mit Schlachtenbildern im Hintergrund besteht, wird sie nichts bedeuten. In die Kulturgeschichte aber wird sie eingehen als selbständige Persönlichkeit, als die erste Fürstin, die ihren vollen Einfluß für die Frauenbewegung einsetzte zu einer Zeit, in der die Acht weiter Kreise noch schwer auf ihr lastete.«

Wie nun — so fragen wir angesichts zweier sich widersprechender Berichte — bei denen im Falle des Buches von E. Ludwig gerade die Auffassung von der »angeborenen Mütterlichkeit« oder von der »psychischen Mütterlichkeit« der Frau eine ungeheure Verkürzung erfährt, ja fast als Schuld am Kinde erscheinen muß, und im Falle der Schilderung von Helene Lange, wo aus dem Erlebnis geborene Wirklichkeit sich in denkerische Darstellung hüllt, — wie können sich diese scheinbar so gegensätzlichen Züge dennoch zum Einheitsbilde der Persönlichkeit formen, und was bedeuten sie im ganzen zur Frage der »Mütterlichkeit« überhaupt?

Von unserem Standpunkte, welcher die vom Geschlecht unabhängige unantastbare Einheit der Persönlichkeit zum Ausgangspunkt der Betrachtung nimmt, die Persönlichkeit, welche alle ihre Spielregeln in jener Richtung hin entwickelt, wo sie die größten Sicherungen zu diesem Zwecke zu treffen hat, Persönlichkeit, die sich im Grunde nicht anders benimmt wie ein Rhizopod, das nach allen Richtungen des Raumes seine Pseudopodien ausstreckt, um dann mit dem übrigen Teile seines Protoplasmas d e r Nahrungsstelle zuzufließen, welche getroffen wurde, von diesem Standpunkte stellen jene Äußerungen und Schilderungen der Kaiserin Friedrich für uns keinen Widerspruch dar. Diese Erscheinungen sind uns im Gegenteil volle Bestätigung, daß die Tatsache der Unantastbarkeit und unzerstörbaren Einheit des Individuums s o im Vordergrunde alles Lebens steht, daß im Falle des Verletztwerdens wir feststellen können, daß sogar »angeborene oder psychische Mütterlichkeit« sich unter dem Drucke der individuellen Leitlinie verwandeln kann, daß sie ins Gegenteil: in Lieblosigkeit umschlägt, so daß wir heute mit der Hypothese der Mütterlichkeit als einer nur der Frau zukommenden Eigenschaft nicht mehr arbeiten können. In der

Kaiserin Friedrich vollzog sich in diesem Falle jene Umwandlung »mütterlicher« Gefühle in die Selbstbehauptung des Individuums, das von »unten« nach »oben«, das den Druck der Männerkultur umwandeln will in die Befreiung der Frau und — Ursache und Wirkung verwechselnd — sogar ein Untensein des eigenen Kindes nicht verträgt und darin wieder einen Entwertungsfaktor für sich sieht, dem der Druck der Lieblosigkeit entgegengestellt wird.

Nicht nur in der Psychologie, sondern auf der ganzen Linie sehen wir die modernen Wissenschaften langsam zu anderer Betrachtungs- und Methodenform schreiten, die aber alle irgendwie als Kriterium sich orientieren an einer größeren, einheitlicheren Geschlossenheit als bisher, da, wo es sich um die Erforschung des Lebens handelt. Auch die Individualpsychologie zeigt uns die unzertrennbare Einheit der Person.

Driesch, welcher von der »Ganzheitskausalität der Organismen« spricht — W. Roux, der zur Überzeugung des gestaltlich-funktionellen Gleichgewichts kommt — Heidenhain, der nicht anders als vom »Begriff der Totalität des lebenden Körpers« ausgeht, auch sie haben denselben Prozeß vollzogen wie die Individualpsychologie. Von diesen Gesichtspunkten her müssen z. B. die immer wieder angeführten Betrachtungen Schopenhauers über Geschlechtlichkeit einer wesentlichen Veränderung unterzogen werden.

Die Zweigeschlechtlichkeit dient der Kontinuität des Lebens, wobei wir nach heutiger Auffassung Plasma im ganzen Organismus verteilt finden, nicht nur im Kernplasma, sie wird Mittel zum Zweck, während die Menschheit im Laufe der Zeit einen Selbstzweck aus ihr machte, an dem sie zu zerbrechen droht, wenn sie nicht eine andere Stellung auch hier einzunehmen sich bemüht.

Und in der Geschlechtlichkeit liegt eben nicht nur eine individuelle Aufgabe, die dem Interesse der Gattung dient, wie Schopenhauer meint, sondern auch eine soziologische, welche zugleich Entwicklungsprozeß der Menschheit darstellt, und bei dem die Menschen sogar gegenüber dem Sexualleben an bisher geübten Sicherungen abbauen können, z. B. auf die »doppelte Moral« verzichten, wenn die Zeit dafür gekommen ist, — wenn die Sicherungen in sich zerfallen sind, weil sie erstarren mußten. Daß wir diese Dinge erst heute aussprechen, hat auch einen Grund mit in Entwicklungen innerhalb des Denkprozesses, die ebenfalls erst dann

in die Erscheinung treten konnten, wenn die Wirklichkeit sie dem Denken in seiner Allgemeinheit aufzwang.

Vaihinger hat in seiner Philosophie des »Als Ob« bereits jene Untersuchungen begonnen, welche die alogischen und unlogischen Momente des logischen Denkens ins Auge fassen, denen er »den Charakter des Irregulären vindizieren« zu dürfen glaubt. »Auch in anderen Gebieten aber pflegt man das Reguläre vor dem Irregulären systematisch zu bearbeiten und das letztere beiseite zu lassen. Wo man aber bisher diejenigen Methoden, welche wir meinen, berührte, behandelte man sie entweder viel zu kurz und viel zu oberflächlich oder am un-rechten Orte und nicht im rechten systematischen Zusammenhange, oder man warf sie mit anderen ähnlichen Formen zusammen, wie dies ja in jeder Wissenschaft so zu gehen pflegt; oder man behandelte sie auch mit jener Scheu, wie man anfangs alles Irreguläre behandelt. Auch in der Logik wob man um solche Formen einen geheimnisvollen Schleier, und anstatt schonungslos mit der logischen Sonde in dieselben einzudringen, verschwendete man ahnungsvolle Gefühle an diese Formen, die man ähnlich behandelte, wie man dies in vielen Museen sieht, wo seltsame Gegenstände auf die Seite gelegt werden, bis eine künftige Generation sie analysiert.«

Auch Vaihinger geht aus von der unzerstörbaren Einheit — diesmal des kosmischen Geschehens — und es scheint, als ob wir uns innerhalb der Entwicklung einer allgemeinen Weltanschauung näherten, die zwar nicht Pantheismus ist, der unklare Gefühl an Stelle von Erkennen setzte, sondern die, wie Hans Driesch es formulierte, eine gewisse Erkenntnis vom Absoluten darstellt, wobei die Individualpsychologie in ihrer Sprache meint, daß wir unter dem Gesichtswinkel des kleineren Irrtums zu arbeiten glauben.

Vaihinger sagt weiter: »Die logischen Prozesse sind ein Teil des kosmischen Geschehens und haben zunächst nur den Zweck, das Leben der Organismen zu erhalten und zu bereichern; sie sollen als Instrumente dienen, um den organischen Wesen ihr Dasein zu vervollkommen; sie dienen als Vermittlungsglieder zwischen den Wesen. Die Vorstellungswelt ist ein geeignetes Gebilde, um diese Zwecke zu erfüllen, aber sie darum ein Abbild zu nennen, ist ein voreiliger und unpassender Vergleich. Sind doch die elementaren Empfindungen schon keine Abbilder der Wirklichkeit, sondern bloße Maßstäbe, um die Veränderungen der Wirklichkeit zu ermessen.«

Die irregulären Methoden des logischen Denkens nun

sind ihm nicht **Kunstregeln**, sondern **Kunstgriffe**, Fiktionen. Er unterscheidet dabei Fiktionen und Halbfiktionen. »Als eigentliche Fiktionen im strengsten Sinne des Wortes stellen sich solche Vorstellungsgebilde dar, welche nicht nur der Wirklichkeit widersprechen, sondern auch in sich selbst widerspruchsvoll sind (z. B. der Begriff des Atoms, des Dinges an sich). Von ihnen zu unterscheiden sind solche Vorstellungsgebilde, welche nur der gegebenen Wirklichkeit widersprechen, resp. von ihr abweichen, ohne schon in sich selbst widerspruchsvoll zu sein (z. B. die künstliche Einteilung). Man kann die letzteren als Halbfiktionen, Semifiktionen bezeichnen. Beide Arten sind nicht streng getrennt, sondern durch Übergänge verbunden. Das Denken beginnt zuerst mit leichteren Abweichungen von der Wirklichkeit (Halbfiktionen), um zuletzt immer kühner geworden, mit solchen Vorstellungsgebilden zu operieren, welche nicht mehr bloß dem Gegebenen widersprechen, sondern auch in sich selbst widerspruchsvoll sind.«

Von unserem Standpunkte, welcher vom Leben als tragender Qualität ausgeht, ist die »Mütterlichkeit« ebenfalls eine Semifiktion. Und zwar glauben wir in der Geschichte der Menschheit nachweisen zu können, daß überall die Semifiktionen Sicherungen des Lebens waren, die so lange als Realitäten aufrecht erhalten werden mußten, bis sie als Spielregeln veraltet waren, weil das entwickeltere Leben ihrer nicht mehr bedurfte.

Bei den ungeheuren Rauheiten des Daseins mußte trotz immer größerer Differenzierung des Lebens, vor allem des psychischen (in Wissenschaft und Technik) dennoch notgedrungen das Leben noch auf lange hinaus der Frau die Hut seiner selbst zur Aufgabe machen. Die organische Mutterschaft, die psychische Mütterlichkeit wurden so die von der Männerkultur als einseitig und real gewerteten Faktoren, um vorab den Entwicklungsprozeß der Menschheit auch im Geistigen sicherzustellen. Zu gleicher Zeit blieben andere psychische Sicherungen — der Einheit: Frau — latenter und stellten sich nicht im großen und ganzen des Geschlechtes dar, sondern vorab nur in einer mehr oder weniger großen Reihe einzelner Vertreterinnen.

Heute jedoch, wo die gesamte Männerkultur an einen Punkt gelangt ist, an dem sie fühlt, daß die bisherigen Sicherungen und Lebensmethoden durch den Fortschritt der Menschheit überholt sind, daß deren Fortsetzung außerdem

die Ausrottung des Menschengeschlechts bedeuten würde, (man denke an chemische Kriege der Zukunft, wenn der Krieg als Sicherungsmittel nicht überholt würde und die Menschheit sich nicht um Verständigungsorganisationen bemühte) muß notgedrungen mit der wachsenden Abneigung gegen den Krieg, auch die »Mütterlichkeit« ein verändertes Aussehen erfahren.

Unter welchen Gesichtspunkten?

Es wird keiner behaupten wollen, wo je Mütter ihre Kinder dem Moloch des Krieges in Milliarden von Opfern hingeben mußten, daß ihre »Mütterlichkeit« entweder nicht dagewesen sei oder unzulänglich in der Entwicklung. Helene Lange sagt: »Wir kennen die Auffassung des Mannes über alles in der Welt, die Frau mit eingeschlossen.« Was die Frau über das alles dachte, hat keiner je ans Licht gebracht, wenn er auch noch so tief in staubigen Archiven oder unter den Ruinen toter Städte wühlte. »Und so wird — um bei einer Zeit zu bleiben, die noch in Sehweite liegt — auch niemals in das Licht der Geschichte treten, was die Frauen etwa um die Mitte des letzten Jahrhunderts unter ihrer sozialen Lage gelitten haben. Als eigene Erfahrung könnte es heute nur im Gedächtnis weniger ganz alter Frauen leben; schriftlich niedergelegt ist es nirgends. Die sich aussprechen konnten, waren eben nicht die eigentlich Bedrückten; sie erlagen nicht dem lähmenden Minderwertigkeitsgefühl, das der Masse den Mund schloß.« Und wir fügen noch hinzu: Ebensowenig wie je offenbar werden kann, was Mütter litten, die ihre Kinder opfern mußten, ebensowenig werden wir je etwas erfahren von dem Grauen all derer, die als Männer — die Opfer dieser entsetzlichen Metzeleien — in ihren Todesstunden, unerhört zusammengedrängt, all die Qual und Tragik erlebten, die mit dem Leben irgendwie gegeben ist. Jedem von uns — einerlei ob Mann oder Frau.

Aber Lebensaufgabe der Menschheit im ewigen Entwicklungsprozeß bleibt, das Leben an solches immer lebensfördernder zu bauen. Eines Lebens, das längst erstorben wäre, hätte die Frau nicht die Bausteine der Gemeinschaft ebenso herbeibringen helfen wie der Mann. Und so versteht sich von selber, daß die Frauen — als sie stärker in das Arbeitsreich des Mannes traten (das doch ebenfalls nur der Förderung und Sicherung des eigenen und des soziologischen Daseins gilt, welches vergesellschafteter Prozeß ist) — erkennen mußten, wie unvollkommen auch alle »Männerkultur« war, die man

in Frauenkreisen selbst bislang als die »höherstehende« Leistung gegenüber der »minderen« der Frau angesehen hatte. Dieser Gesichtspunkt, den Männer schufen und Frauen akzeptierten, bis der Sturm dagegen seine Alterserscheinung und Zerbrechlichkeit zeigte, ist ebenfalls nur von einer kausalmechanischen Betrachtung getragen, mit der die heutige Entwicklungswissenschaft nicht mehr auskommt.

Es ist sodann begreiflich, daß man nach der bisherigen Arbeitsart der Wissenschaft innerhalb der Frauenbewegung, angesichts der teilweise reicheren Lebenswärme der Frau, die sich nicht wie vielfach beim Mann durch Einseitigkeit logischer Betrachtungsweise, die er zum Abgott machte, den Blick hatte trüben lassen, auf den Gedanken kommen mußte, daß hier unverrückbare Unterschiede des Geschlechts vorlägen, und demnach veränderte Aufgaben. Auch an diesem Punkte, wo man sich auf Naturwissenschaft stützte, die noch in der rein kausalen Betrachtung verblieb, wobei sie die Bedingtheit der höheren geistigen Prozesse durch chemische Erreger (Hormone) glaubte feststellen zu können, kam man nicht zur Tiefenschau.

Diese »Hormonetheorie« ist heute von bedeutenden Medizinern bereits fallen gelassen worden, und man bekennt hinsichtlich dieser Dinge allgemein, daß dieser Betrachtungsweg nicht zum Ziele führte, sondern als unrichtig erkannt ist ¹⁾. Etwas Neues hatte man bisher nicht an ihre Stelle zu setzen. Hier steht jedenfalls auch mit ihren Forschungsergebnissen unter Anerkennung von der psychophysischen Neutralität des Menschen die Individualpsychologie mit ihren Analysen vom Wesen der Konversion (des Überganges geistiger Vorgänge in körperliche und umgekehrt), und sie hat zeigen und erklären können, daß diese Tatsächlichkeiten sich ebenfalls — unabhängig vom Geschlecht — unter dem kausalfinalen Prozeß der Einheitsstruktur der Persönlichkeit vollziehen und nicht durch Hormone bedingt sind.

Wenn wir nun noch einmal zurückkommen auf bereits vollzogene Ausführungen im Hinblick auf die »Mutterschaft«, als einer Funktionsbereitschaft des weiblichen Körpers, mit der die Frau machen kann, was sie will — so wissen wir heute, daß alle Ausführungen, die nur von kausalmechanischer Betrachtung des Problems herkommen, wie z. B. das Buch von A. W. Nemilow: »Die biologische Tragödie der Frau«, das Problem durchaus unzulänglich und teilweise wirklichkeitsfremd darstellen m ü s s e n. Nicht nur die

Forschungsergebnisse der modernen Psychologie und Soziologie sind hier völlig außer acht gelassen, sondern u. a. auch die hochbedeutsamen Tatsachen der Veränderung der Körperbildung durch rhythmische Gymnastik, welche, von den Erfahrungen der psychologischen Wirkungen des Willens auf den Körper ausgehend (also auch vom final gerichteten Denken) längst bewiesen hat, daß auch der Frauenkörper weitgehendst veränderbar und leistungsfähiger gemacht werden kann. So daß die Tatsache der Mutterschaft, der Schwangerschaft, der Menses und des Klimakteriums in keiner Hinsicht eine tragische Angelegenheit für die Frauen zu sein braucht. Auch hier kann sie mit diesen Erscheinungen machen was sie will. Denn immer und immer wieder weisen wir in aller Empirie nach, daß — unabhängig vom Geschlecht — nicht die zum Menschsein gehörenden Bereitschaften, Anlagen genannt, das Entscheidende sind, sondern das, was ein jeder daraus macht. Was er aber daraus macht, wird bestimmt von seiner »ideellen Leitlinie« (Alfred Adler) von seinem Persönlichkeitsideal her, das bei jedem eine Fiktion darstellt, die natürlich geschlechtslos ist, und sie ist das Entscheidende für die Ichgestaltung.

Die Aufgabe der Frau nun nach der Geburt, dem lebendigen kleinen Menschen gegenüber ist zwar in erster Linie eine solche der Mutter. Aber sie ist keine rein körperliche Frauenfunktion mehr, sondern auch eine psychische. Und hier beginnt bei den meisten eine Verwechslung vom Wesen und der Aufgabe körperlicher und geistiger Funktionen.

Wir alle — ohne Ausnahme — können nur leben in der Gemeinschaft, als vergesellschaftete Wesen, weil uns die Natur mit einem großen Maß an Hilflosigkeit belastete.

Unsere Hilflosigkeit fordert die Pflege der Gemeinschaft, die Erweckung des Gemeinschaftsempfindens, was eine psychische Aufgabe bedeutet. War das auf der einen Seite ein Nachteil für das Einzelwesen, weil es nicht für sich vorwärtstoben konnte, sondern lernen mußte, sich einzufügen, sich zu bescheiden, so ist diese Erscheinung zugleich auch Voraussetzung aller Kultur. Und damit ist sie in sich gerechtfertigt. Darum sind alle Kulturerscheinungen nur denkbar als Wege vom Ich zum Du, vom Ich zum Wir. Nie wäre Sprache anders möglich gewesen als so — nie Entwicklung irgendeines Kulturprozesses.

Wir streiten so gern über Erbanlagen, die wir auch mög-

lichst geschlechtsbestimmt halten möchten. Aber nicht ein einziges Wort, nicht einen geformten Gedanken vermögen wir durch den Organismus zu vererben. Mühsam muß jeder Mensch durch unausgesetzte Arbeit, Anspannung und Leistung vom ersten Tage seines Lebens lernen — die Sprache lernen —, sich im Denken üben und erworbene und überlieferte, in Büchern aufbewahrte geistige Schätze selber weiter ausbauen. Daß er nicht wieder da anzufangen braucht, wo die Eltern standen, unterscheidet den Menschen vom Tier. Die Mutter aber ist dem kleinen Weltbürger beim Weg ins Leben erste Helferin und Führerin. Sie hat vor allem die Aufgabe, den Inhalt alles Menschseins, die Voraussetzung aller Leistungen, das Gemeinschaftsempfinden ihm nahe zu bringen, zu vermitteln.

»In der Mutter erlebt das Kind seinen ersten Mitmenschen« (Alfred Adler) — an der Mutter schult es sich, in seiner Fähigkeit der Mitmenschlichkeit — in der Aufgabe gegenüber der Gemeinschaft.

Dieses Gemeinschaftsgefühl aber hat seine Eigengesetzlichkeit — es enthält die »immanente Logik menschlichen Zusammenlebens«, — es verträgt nicht, da es in hervorragendem Maße die tragende Qualität der Persönlichkeitseinheit ist — somit die Konstitution des seelischen Aufbaues darstellt —, daß man ihm aus mißverständener Liebe nicht Entfaltung gönnt, oder daß man ihm die Sonnenwärme, die es zum Wachstum braucht, entzieht.

Auch hier stehen beide Geschlechter gleich und nur die **F o r m e n**, in denen sich schöpferisches Menschenleben gießt, sind unterschiedlich und werden bestimmt durch die jeweiligen Entwicklungsstadien des Lebens und der Gesellschaft. Wobei man bisher allgemein die durch diese Tatsache bedingten anderen Verhaltensmaßnahmen der Geschlechter auf organische Unterschiede schob, sie verwechselte mit dem, was sie wirklich sind und erst heute weiß, wie sehr im Interesse der Erhaltung des Lebens der Glaube, die Semifiktion von der geschlechtsbestimmten »Mütterlichkeit« als Fiktion eine entscheidende und berechnete Rolle gespielt hat.

Da, wo Mütter — weil man ihnen kein besseres Wissen vermitteln konnte — durch zu große Zärtlichkeit und Sorge, durch **V e r z ä r t e l u n g** die Entfaltung des Gemeinschaftsgefühles beim Kinde hinderten und es in die Spielregeln des Egoismus trieben, steht der asoziale, kalte Mensch — zu finden bei beiden Geschlechtern.

Da, wo Mütter durch harte, ungerechte, launische Behandlung die Bildung des Gemeinschaftsgefühles zurückdrängten, stehen alle nervösen Störenfriede, die stufenweise hinab bis zum Verbrecher führen — zu finden bei beiden Geschlechtern.

Da, wo man die Kinder zum »Objekt machte«, ihnen nicht bereits von frühester Kindheit an die volle Entfaltung der Aktivität der Persönlichkeit zubilligte, stehen die Entmutigten, welche in der Erfüllung ihrer Lebensaufgaben versagen müssen — zu finden bei beiden Geschlechtern.

Und da, wo Mütter versagten, finden wir unzählige Beispiele, daß Töchter und Söhne dem Vater die Entfaltung ihres Gemeinschaftsempfindens verdanken und durch ihn zu brauchbaren Mitgliedern des Lebens wurden.

Nicht die Andersartigkeit der F r a u ist es, die es heute noch zu verteidigen gilt, als u. a. die Jugend in der Frauenbewegung sich zum Protest erhob, weil sie sich nur teilweise wohl fühlte in der »geistigen« Atmosphäre des Mannes, sondern es muß die Erkenntnis gewonnen werden aus allem dem, was uns die heutige Wissenschaft an Ergebnissen bietet, daß es der soziologische Punkt der Entwicklung innerhalb der M e n s c h h e i t war, welcher allgemein bei beiden Geschlechtern eine schlechte Vorbereitung auf das Leben zeigte, der die Frauen genau wie die Männer auf die Suche nach neuen Wegen und zu neuen Formulierungen trieb.

Und so fragen wir zum Schluß: Was können wir aus all den angeführten Gedankengängen und den uns bekannten geschichtlichen Tatsachen folgern?

War der Weg des Mannes kraft seiner physischen Organisation der leichtere hin zum logischen Denken — weil er sich hierin am meisten übte — so war der Weg der Frau dadurch, daß man sie immer wieder auf die Körperlichkeit verwies und sie versuchen mußte, mit dieser Tatsache etwas anzufangen, um das ihr zudiktierte und von ihr als real gewertete Minderwertigkeitsgefühl fruchtbar zu machen, der leichtere hin zur Gemeinschaftsbetätigung und dem damit verbundenen Verzicht auf den Machtrausch als gesteigerter Sicherheitstendenz.

Als Goethe seinen Faust zu den Müttern herabschickt, als dem geheimnisvollen Urgrund alles Lebens: »Bei seinem Schein wirst du die Mütter sehn, die einen sitzen, andre stehn und gehn, wie's eben kommt. Gestaltung, Umgestaltung, des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung und ihn als Tat-

leistung die Helena zur Oberwelt holen läßt, da wurde Goethe von Eckermann ob des Sinnes dieser Szene, vor allem der Rolle der Mütter befragt. Goethe hat daraufhin die Stelle von den Müttern in tiefer Erschütterung nochmals, ohne jede Erklärung, vorgelesen.

Die Antwort auf diese Frage aber steckt, von den meisten übersehen, im Ende des ersten Aktes. Faust, welcher zu den Müttern stieg, um das Wesen, die Form des Lebens, den Sinn von Schönheit und Dichtung zu begreifen, als welches Symbol Helena gewählt wurde, wollte im Namen der Mütter Helena selbstsüchtig für sich begehren: »Gewagt! Ihr Mütter! Mütter! müßt's gewähren! Wer sie erkennt, der darf sie nicht entbehren«. Und da wird sie ihm entrissen: »Was tust Du, Fauste, Fauste! Mit G e w a l t faßt er sie an, schon trübt sich die Gestalt«.

Mephistopheles findet sich mit der Situation ab in den Worten:

»Da habt Ihr's nun, mit Narren sich beladen
Das kommt zuletzt dem Teufel selbst zu Schaden«.

Um so klarer hebt sich die Handlung mit den Müttern ab. »Was die erhabenen Mütter dem selbstlos ringenden Geiste geoffenbaret haben, das versagen sie dem selbstsüchtig Begehrenden. Dem höchsten Gut muß man mit reinen Händen nahen.«

Es steckt in dieser ganzen Szene die Antwort auf die Frage, welche das Leben uns stellt. Leben als ein ewig Fließendes, nicht zu Erfassendes: »Wohin der Weg? Kein Weg! Ins Unbetretene, nicht zu Betretende; ein Weg ans Unerbetene, nicht zu Erbittende. Gestaltung, Umgestaltung, des ewigen Sinnes, ewige Unterhaltung.« Die Form dieser Umgestaltung aber ewig gebunden an die Mütterlichkeit — als einer Teilform des Gemeinschaftsgefühles — an die Selbstlosigkeit, die Hilfsbereitschaft, die Opferwilligkeit, gebunden an das Gemeinschaftsgefühl schlechthin als einer mit dem Leben gegebenen Tatsache. Muttergefühl als Gemeinschaftsempfinden ist die unerhört schöpferische Kraft des Lebens, welches sich die Frau als Vermittlerin dieser Kraft wählte, die aber im Grunde nur da fruchtbar wurde, wo durch selbstgelebte Realität dieses Empfinden schöpferisch und selbstgestaltend sich entwickeln konnte.

Jahrtausende hindurch sind die Geschlechter mehr oder weniger auf getrennten Wegen gewandelt, wo der eine zur

Überwertung des Denkens führte, wobei auch dem Manne das Bewußtsein vom Unterschiede zwischen »logischem« und »wirklichem« Denken verloren ging, und die Auffassung von der Alleinproduktivität des Mannes zum Dogma erhob, während der andere aus der Überwertung der Sexual- und Mutterschaftsrolle den Glauben an die naturhaftere Verbundenheit des Weibes mit dem Leben großzog. Und blutige Spuren finden wir überall zurückgelassen infolge der Beziehungslosigkeit von Mann und Frau.

Aufgabe und Sinn des Lebens aber erscheint uns heute, daß wir mit der Tatsache der Erkenntnis von der Kultur-entwicklung, die uns nicht mehr erlaubt »Naturgesetze« im üblichen Sinne auf lebendiges Leben zu übernehmen, uns bemühen um eine Nachprüfung aller uns überlieferter Begriffe und Anschauungen, aus denen vielfach das Leben entflohen ist, und daß wir arbeiten, um jenen Zustand der Menschheit herbeizuführen, wo die Lebensrealität des Gemeinschaftsgefühles größere Wirklichkeit wird, in der wir — Hand in Hand — Mann und Frau —, den Weg suchen, damit es voller grüne und blühe im Garten des Lebens.

VERLAG VON J. F. BERGMANN IN MÜNCHEN

In der gleichen Sammlung erscheinen :

Heft 2. Die Gefühle und das Ich. Von **Johannes Neumann**,
Heidelberg

Heft 3. Mut und Entmutigung. Von **Dr. Alexander Neuer**,
Wien

Heft 4. Die Träume in Dostojewskis »Raskolnikoff«. Von
Otto Kaus, Berlin

Heft 5/6. Das Schöpfertum der Frau. Von **Ada Beil**, Berlin

Über den nervösen Charakter

Grundzüge einer vergleichenden
Individual-Psychologie und -Therapie

Von **Dr. Alfred Adler**, Wien

Dritte vermehrte Auflage

7.— Reichsmark; gebunden 8.— Reichsmark

Das geistvolle und gedankenreiche Werk des Verfassers verdient größte Beachtung. Adler unterscheidet sich von Freud bekanntlich darin, daß er die alleinige sexuelle Aetiologie der Neurosenentstehung ablehnt. Nach seinen Anschauungen ist die erste Ursache dafür ein subjektives Gefühl der Minderwertigkeit, das sein Korrelat in den oft bei Nervösen vorhandenen anatomischen und physiologischen Organminderwertigkeiten hat. Dieses Gefühl der Minderwertigkeit führt nun zur kompensatorischen Entstehung eines übertriebenen Strebens nach Geltung, das als Aggressionstrieb »Wille zur Macht« (*Nietzsche*) oder »männlicher Protest« bezeichnet wird, da es sich häufig in die Form des »Mannseinwollens« oder »Obenseinwollens« kleidet. Die so angestrebte Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls stellt den fiktiven Endzweck nicht nur der Neurose, sondern auch des nervösen Charakters dar, und dieser fiktive Endzweck gewinnt umgehenden Einfluß auf das Leben der Nervösen und bedient sich der nervösen Charaktereigenschaften als Sicherungen, dieses Endziel zu erreichen. Im zweiten praktischen Teil wird nun meist auf Grund von Psychoanalysen gezeigt, wie all die bei Nervösen sich findenden Charaktereigenschaften z. B. Geiz, Mißtrauen, Neid, Grausamkeit, Mitleid, Trotz usw., im Dienst des leitenden fiktiven Endzieles stehen und mit anderen Worten dazu dienen, das gesunkene Selbstbewußtsein zu heben.

Deutsche medizinische Wochenschrift.

VERLAG VON J. F. BERGMANN IN MÜNCHEN

Heilen und Bilden

Grundlagen der Erziehungskunst für Ärzte und
Pädagogen

herausgegeben von

Dr. Alfred Adler und Dr. C. Furtmüller

Zweite Auflage

Redigiert von Dr. Erwin Wexberg

Steif kartoniert 8.— Reichsmark

Aus dem Inhalt

Dr. Alfred Adler: Der Arzt als Erzieher/Entwicklungsfehler des Kindes/Ueber Vererbung von Krankheiten/Das Zärtlichkeitsbedürfnis der Kinder/Trotz und Gehorsam/Zur Erziehung der Eltern/Der nervöse Charakter/Wo soll der Kampf gegen die Verwahrlosung einsetzen?/Erziehungsberatungsstellen — Alfred Appelt: Fortschritte der Stottererbehandlung — Prof. Asnaourow: Erziehung zur Grausamkeit — Dr. Erwin Wexberg: Verzogene Kinder/Aengstliche Kinder — Richard Bayer: Mut machen? — Dr. Carl Furtmüller: Selbst-erfundene Märchen. — Dr. Leonhard Seif: Ueber Eigenliebe und Eitelkeit/Autorität und Erziehung — Dr. Folkert Wilken: Die Jugendbewegung als neurotisches Phänomen — Dr. Josef Kramer: Kindliche Phantasien über Berufswahl — Kindheitserinnerungen einer ehemals Nervösen.

Praxis und Theorie der Individualpsychologie

Vorträge zur Einführung in die
Psychotherapie für Ärzte, Psychologen und Lehrer

von

Dr. Alfred Adler, Wien

Zweite umgearbeitete und erweiterte Auflage

10.50 Reichsmark

Die Individualpsychologie gewinnt nicht nur in allen Ländern neue Anhänger, sondern ist auch dauernd bestrebt, ihre Fortschritte der Allgemeinheit dienstbar zu machen. Die zweite Auflage dieses Buches weist in dieser Hinsicht mancherlei Neues auf. Das Buch behandelt in 29 Aufsätzen die verschiedensten Themata aus der Praxis und Theorie der Individualpsychologie, unter anderem allgemeine Fragen, psychischen Hermaphroditismus, Halluzinationen, Kinderpsychologie, psychische Behandlung der Trigeminusneuralgie, nervöse Schlaflosigkeit, Homosexualität, Zwangsneurosen, Traum und Traumdeutung, Melancholie und Paranoia, Dostojewski, Kriegsneurosen, individual-psychologische Erziehung, Prostitution, Kinderverwahrlosung usw.